

**Susan Carner**

# Der Tiergartenmörder

---

Ein Berlin-Krimi

Diese Geschichte ist rein fiktiv. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen, Orten und Ereignissen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt, auch wenn die Orte real sind. Alle Personen sind Schöpfungen der Autorin und keine der geschilderten Begebenheiten entspricht den Tatsachen, ausgenommen die Anschläge in Berlin und Graz.

Deutsche Erstausgabe 2018  
© Copyright 2018 by Susan Carner

Susan Carner  
c/o  
Papyrus Autoren-Club  
Pettenkoferstr. 16-18  
10247 Berlin

Covergestaltung © by Catrin Sommer  
[www.rausch-gold.com](http://www.rausch-gold.com)  
Bildnachweis: shutterstock\_676479070

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Ausführliche Informationen finden Sie auf  
**[www.susancarner.com](http://www.susancarner.com)**

Für Marie!

---

*Eines der traurigsten Dinge im Leben ist, dass ein Mensch viele gute Taten tun muss, um zu beweisen, dass er tüchtig ist, aber nur einen Fehler zu begehen braucht, um zu beweisen, dass er nichts taugt.*

---

George Bernard Shaw

# Prolog

Grell zuckten die Lichter durch den Tiergarten. Vermischten sich mit den auf- und abheulenden Klagelauten der Folgetonhörner zu einem unheimlichen Crescendo. Er schaute sich erschrocken um. Wo könnte er sich verkriechen? Folgte mit bangen Augen den bläulichen Schatten, die über die kahlen Bäume und Sträucher huschten. Versuchte, den tanzenden Lichtern zu entkommen. Duckte sich eng hinter eine mächtige Kastanie.

Die Lichter kamen näher, der Geräuschpegel schwoll an. Angst kroch in ihm hoch. Die Angst, die er eigentlich überwunden dachte. Und plötzlich kehrten die Bilder zurück. Bemächtigten sich seiner. Deutlich zeichneten sich die Szenen hinter seinen geschlossenen Augenlidern ab, als sie mitten in der Nacht an ihre Haustür geklopft hatten, die Schergen des Assad-Regimes. Seinen Vater gefoltert und seine Schwestern vergewaltigt. Ihn hatte die Mutter vorher in einem Schrank versteckt, hinter einer doppelten Tür. Doch er hatte den Lärm gehört, durch die Ritzen die Lichter der Taschenlampen huschen gesehen, mit dessen Strahl sie ihn gesucht und immer wieder gerufen hatten: »Wo ist dein Sohn? Wo hast du den Hurensohn versteckt?«

Wieder spürte er die feuchte Angst, die sich damals über seinen Körper ausgebreitet hatte, als er sich flach gemacht und versucht hatte, nicht zu atmen, um die Männer nicht auf sich aufmerksam zu machen. Lange schon hatte er nur mehr das Wimmern seiner Mutter und der Schwestern gehört, bis er sich endlich aus dem Versteck gewagt hatte. Geschundene Körper und den Leichnam seines Vaters vorfindend. Wütend war er. Wollte sie rächen, sich mit seinen siebzehn Jahren den Widerstandskämpfern anschließen, doch seine Mutter hatte es verboten.

»Wir haben nur noch dich. Wenn du für die Ehre stirbst, wird das deinen Vater nicht lebendig machen, deine Schwestern nicht von ihrer Schuld befreien.« Sie hatte ihn mit dem Geld, das sein Vater für Notfälle versteckt hatte, auf den langen Weg nach Europa geschickt.

Es war kein leichter Gang, seine Familie zu verlassen und in einem Land, das ihn nicht wollte, Fuß zu fassen. Plötzlich erwachsen zu sein und alleine durchs Leben zu gehen, hatten in ihm Gefühle der Unsicherheit und Verlorenheit ausgelöst. Seine behütete Kindheit nur mehr als fernen Traum empfindend, manchmal fragend, ob diese überhaupt je Wirklichkeit war. Doch er wusste, seine Mutter setzte alle Hoffnung in ihn. Er sollte sie und die Schwestern nachholen. Das spornte ihn an, ließ ihn durchhalten, wenn er wieder einmal jede Zuversicht verloren hatte. Er hatte es fast geschafft.

Lichtkegel von Taschenlampen schweiften über seinen Kopf, er kauerte sich dichter an den dicken Stamm der winterlichen Kastanie. Was wollten sie von ihm? Er zitterte heftig, trotzdem rann der Schweiß in Bächen über seinen Körper.

Stimmen näherten sich. Laute, schrille Stimmen. Sie suchten etwas. Jemanden. Ihn? Aber warum?

Da rief einer aufgeregt. Schwenkte hektisch seine Lampe. »Hierher! Hierher! Hier liegt was!«

Er hatte Angst, unbeschreibliche Angst. Was, wenn sie ihn fänden? Ihn zurückschickten nach Syrien? In das Grauen! Wenn er die enttäuschten Augen seiner Mutter auf sich gerichtet sehen würde. In dem Moment erfasste ihn der Strahl einer Taschenlampe. Blendete ihn. Jemand rief: »Da ist einer!«

Er nahm allen Mut zusammen und lief los, tief in die Dunkelheit des winterlichen Tiergartens hinein.

# Montag, 19. Dezember 2016

Gedankenverloren rührte sie Honig in ihren Tee. Dabei las sie den Spruch auf ihrem Teebeutel und musste schmunzeln: *Das Leben ist ein Geschenk. Erlebe seine Schönheit!*

Doch gleich darauf wurde sie ernst. Und ein Seufzer kam tief aus ihrem Inneren: »Wenn das so einfach wäre!«

Als Kommissarin der Mordkommission erlebte sie zu oft, wie unschuldigen Menschen das Leben böswillig genommen wurde. Traurig blickte sie aus dem Erkerfenster im vierten Stock ihrer Altbauwohnung auf einen Kastanienbaum, dessen kahle Äste leicht im abendlichen Licht der Straßenlaternen wippten. Aus der nahen Bundesallee wehten Polizeisirenen und Martinshörner herüber. Bitte, flehte sie, nicht heute Nacht. Bitte kein Einsatz!

Sie hatte Bereitschaft. Die letzte vor den Weihnachtsfeiertagen. Wenn sie diese Nacht überstand, konnte sie womöglich ein Weihnachtsfest in Ruhe verbringen.

Weihnachten – nur noch fünf Tage bis Heiligabend. Wo war die Zeit wieder einmal hin? Jedes Jahr nahm sie sich vor, die Adventszeit intensiver zu begehen. Die Lichter, die Vorfreude ... Doch ihr Beruf machte ihr konsequent einen Strich durch die Rechnung. Um in Stimmung zu kommen, kramte sie eine Weihnachts-CD aus dem Regal und legte sie in den Player.

Bald rockte *Andy Lee Lang* in voller Lautstärke mit *Rockin' Christmas* durch ihr Wohnzimmer. Die Wände waren dick genug, um die Nachbarn nicht zu stören und ihr Mann Eric, der diese amerikanischen Weihnachtslieder auf den Tod nicht ausstehen konnte, hatte Dienst.

Sie tanzte durch das Wohnzimmer zur Couch, darauf bedacht, den Tee nicht zu verschütten. Ließ sich auf das beige Sofa mit den vielen

kuscheligen Kissen in warmen Orangetönen sinken. Sofort sprang ihr Kater Timmy auf ihren Schoß, ringelte sich ein, in dem er sich ein paar Mal um seine eigene Achse drehte, bis er sich niederließ und anfang, laut und vernehmlich zu schnurren. Zehn Jahre lebte die Tigerkatze jetzt mit ihnen. Sie hatte Timmy als Katzenbaby vor dem Ertrinkungstod auf einem alten Bauernhof im Brandenburgischen gerettet. Mit der Fernbedienung stellte sie die Musik leiser, streichelte das Köpfchen des Katers und trank ihren Tee.

Leise summt sie bei *Rudolph, the Red-Nosed Reindeer* mit, spürte das leichte Vibrieren auf ihrem Bauch, verursacht durch das wohlige Schnurren ihres Katers, und lächelte in sich hinein. Das waren die kleinen Momente in ihrem Leben, die ihr Kraft und Zuversicht gaben. *Das Glück liegt in den kleinen Dingen*, hatte mal auf einem ihrer Teebeutel gestanden. Und bei ihrem Job wusste sie das nur zu gut. Langsam begann sie sich zu entspannen, trotz der eigenartigen Unruhe in sich, die sie nicht greifen konnte. Oder kam die daher, dass sie sich ein bisschen vor Weihnachten fürchtete? Vor dem Alleinsein mit Eric? Plötzlich ließ der schrille Ton ihres Smartphones sie hochschrecken. Der Kater sprang verschreckt auf den Couchtisch.

Verdammt! Dieser Sirenenton war der Einsatzzentrale zugeordnet, ärgerte sie sich und meldete sich mürrisch mit »Rebecca Winter«.

»Guten Abend, Frau Winter. Tut mir leid für die Störung. *Es gabat a Leich!*« Max Gruber, gebürtiger Bayer, konnte es nicht lassen, diesen aus den *Rosenheim-Cops* berühmten Spruch zu verwenden. Es gab einige Kollegen, die sich deshalb beschwert hatten, aber sie lächelte darüber. Wenn es ihm half, solche Nachrichten mit diesem Satz leichter weitergeben zu können, warum nicht? Solange er nicht Tantiemen an die Serienmacher dafür bezahlen musste ...

»Wo?«, fragte sie, sofort hellwach geworden.

»Im Tiergarten, in der Nähe vom Teehaus. Spusi ist schon vor Ort.«

»Danke, Max. Ist Thomas Krüger bereits verständigt?«

»Frau Winter!«, tat er richtig beleidigt. Natürlich, wie hatte sie daran



zweifeln können?

»Gut, dann mach ich mich auf den Weg. Bin in circa zehn Minuten da.«  
Ein Tatort, nicht weit von ihrer Wohnung entfernt. Im Herzen der Stadt.

Sie zog ihren wohligh warmen Daunenmantel an, wickelte sich einen dicken Schal um den Hals, stülpte eine selbst gestrickte *boshi*-Mütze über die schulterlangen, naturblonden Haare und schlüpfte in ihre *UGG*-Boots, die sie extra für Einsätze wie diese erstanden hatte, um ihre Zehen warm zu halten. Sie schnappte noch ihre große, schwarze Handtasche mit den langen Henkeln und schon lief sie die vier Stockwerke hinunter.

Ihr Dienstwagen parkte direkt vor ihrem Haus in der Rheingaustraße. Selten ergatterte sie einen Parkplatz so nah beim Wohnhaus. Und hatte sie mal das Glück, dann rief sie ein Einsatz garantiert wieder fort ...

Wo werde ich wohl parken, wenn ich nach Hause komme?, überlegte sie bang, während sie sich durch die Seitenstraßen des ruhigen Wohngebietes schlängelte. Kurz vor dem Bundesplatz fuhr sie auf die Bundesallee, wo sie auf mehrere Einsatzfahrzeuge stieß. Hoffentlich nichts Großes, dachte sie still. Sonst könnte sie Weihnachten total abschreiben.

Sie folgte der Bundesallee weiter in die Joachimsthaler Straße, doch auf Höhe Kantstraße war die Straße plötzlich abgesperrt. Blaulichter wohin man sah. Leicht beunruhigt setzte sie ihr Blaulicht auf das Autodach, um durch die Absperrung zu kommen. Aber ein Kollege stoppte sie. Also ließ sie das Autofenster hinunter. Lärm von vielen Einsatzfahrzeugen drang in ihr Ohr. Laut rief sie den Kollegen an, was denn hier passiert wäre. Ihr Tatort konnte es nicht sein, vom *Englischen Garten* war sie noch ein Stück entfernt.

»Wohl ein größerer Unfall mit einem Lastwagen!«, schrie der ihr zu, um das Getöse ringsum zu übertönen.

Also wendete sie ihr Auto, wick über die Augsburgener Straße aus, weiter auf die Lietzenburger Straße. Über den Lützowplatz und die Hofjägerallee versuchte sie, zum Tiergarten vorzudringen. In Höhe *Großer Stern* im Kreisverkehr mit der beleuchteten *Goldelse* beschlich sie

ein merkwürdiges, diffuses Gefühl. Immer mehr Einsatzfahrzeuge kamen von allen Seiten, allesamt brausten diese in Richtung Zoologischer Garten. Was da wohl vorgefallen war?, grübelte Rebecca.

Nachdem sie den Kreisverkehr passiert hatte, bog sie bei der dritten Ausfahrt in die Altonaer Straße ein. Auch hier Einsatzfahrzeuge, aber nur zwei. Geparkt am Straßenrand. Ihre blinkenden Lichter warfen gespenstische Schatten auf die Bäume im Tiergarten, doch die Polizeisirenen waren stumm. Sie sah Toms Auto und parkte hinter seinem ein.

Sie lief den schnurgeraden Weg, der zum Teehaus führte und fühlte sich trotz der Pistole, die in ihrem Halfter steckte, unwohl, den kaum beleuchteten Pfad unter den hohen Bäumen entlangzugehen. Es war ihr noch nie derart bewusst geworden, wie bedrückend der Tiergarten im Winter wirkte. Im Sommer, wenn das Laub der gewaltigen Bäume im Licht flirrte, hatte der Park etwas Heiteres. Sie liebte es, sich auf einer Picknickdecke unter einen der Bäume zu legen und die Seele baumeln zu lassen. Ihre Gedanken schweiften dann nach *Windsor Castle*, dem Ort, von dem die meisten Bäume im Tiergarten stammten, die von der Queen höchstpersönlich gespendet worden waren, um den Tiergarten nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufzuforsten. Die Berliner hatten nach dem Krieg fast alle Bäume aus dem Tiergarten für Brennmaterial abgeholzt.

Gespenstisch tauchte das *Teehaus* mit seinem imposanten Reetdach vor ihr auf. Schwach strömte behagliches Licht aus dem Inneren durch die Glasfenster nach draußen auf die weitläufige Terrasse. Ob sich Füchse darauf tummelten?, überlegte sie, denn diese hatte sie schon des Öfteren hier beobachtet.

Sehnsüchtig dachte sie an den gewaltigen Kamin im Gastraum. Wie gerne würde sie jetzt dort sitzen und ihren heißgeliebten *Afternoon Tea* genießen, für den sie eine große Schwäche hatte. Vor allem für die Gurken-Sandwiches. Ihr Mann goutierte zwar nicht, wenn sie alleine in Restaurants ging. Doch hin und wieder nahm sie sich eine Auszeit und

entspannte an dem ruhigen Ort, der wie ein britischer Landsitz wirkte, obwohl er mitten in der City lag.

Seufzend kehrte Rebecca ins Hier und Jetzt zurück. Ihr Tatort konnte nicht mehr weit sein, also zog sie ihr Handy aus der Manteltasche und drückte die Kurzwahl für ihren Assistenten Thomas Krüger.

Der meldete sich sofort mit den Worten: »Wo bist du?«

»Knapp vor dem Teehaus, von der Altonaer Straße her kommend.«

»Gut, bieg beim Teehaus links in den Weg ein, der Richtung *Akademie der Künste* führt. Wir sind nicht zu übersehen«, merkte er sarkastisch an.

Womit er recht hatte. Sie konnte bereits den hellen Schein ausmachen, der den Tatort ausleuchtete. Tom kam ihr entgegen. Sie erkannte ihn trotz der Dunkelheit, die seine Gestalt umgab, sofort. Niemand sonst war so groß wie er, obwohl er stets leicht nach vorne gebeugt ging, um den Eindruck etwas abzumildern. Mit seinen fast zwei Metern überragte er alle, was manchmal bei Befragungen von Nachteil war, da sich Menschen schnell von seiner Größe einschüchtern ließen. Er machte dies allerdings mit seiner sanften Art wett.

»Was haben wir?«, fragte sie statt einer Begrüßung.

»Hi Becca!« Er grüßte in seinem typisch amüsierten Tonfall, doch dann fuhr er bedrückt fort. »Eine junge Frau. Anfang zwanzig.«

»Wer hat sie gefunden?«

»Die Polizei!«

»Die Polizei?«, fragte Becca verwundert nach. »Gehen die hier nachts auf Streife?«

»Die Kollegen haben einen Straftäter verfolgt, der sich in den Tiergarten geflüchtet hat und sind dabei über die Leiche gestolpert. Das Mädchen ist noch warm.«

Eine eisige Kralle legte sich um Rebeccas Herz. Solche Tatsachen gingen ihr nach zehn Jahren Mordkommission nach wie vor nahe. Oft zu nahe. Doch sofort machte sich ein anderer Gedanke in ihrem Kopf breit. Der Tod war damit erst vor kurzem eingetreten, somit gab es gute Chancen, verwertbare Spuren zu finden. Schnell schlüpfte sie unter dem

rot-weiß-roten Absperrband durch, dabei dem Kollegen zunickend, der es für sie hochzog.

Ein Zelt spannte sich bereits über den Fundort. Da waren die Kollegen von der Spurensicherung ziemlich flott, dachte sie stirnrunzelnd. Wo waren die alle so schnell hergekommen? Meist gehörte sie zu einer der Ersten, die am Tatort erschienen.

Doch abrupt stoppten ihre Gedanken. Ein Mädchen lag auf dem Rücken, direkt hinter einem Gestrüpp, vollständig mit Mantel und Schal bekleidet. Jedoch ohne Mütze. Ihre langen Haare lagen ausgebreitet um ihren Kopf. Wo war ihre Mütze? Bei der Kälte würde sie wohl nicht ohne Mütze unterwegs gewesen sein, oder? Ein absurder Gedanke, ging ihr durch den Kopf, beim Anblick einer Leiche an die fehlende Mütze zu denken. Aber irgendwie hatte sie ein beklemmendes Gefühl ...

»Haben wir eine Mütze gefunden?«, rief sie in die Runde.

»Noch nicht!«, schallte es zurück.

»Dann sucht eine«, befahl sie.

»Geht in Ordnung!«

Sie kniete sich neben die Tote, stellte ihre Handtasche neben sich. Strich einzelne Strähnen des seidigen, honigfarbenen Haares, die sich über das Gesicht gelegt hatten, zur Seite. Was für eine Verschwendung!, dachte sie bekümmert. So ein apartes Mädchen. Grell strahlten die Lichter der aufgestellten Lampen auf bildhübsche Gesichtszüge, sanft geschwungene Lippen, eine kleine, gerade Nase, große, erschrocken aufgerissene Augen. Blaugrün, wie das Meer, sinnierte Becca, bevor sie sanft mit ihrer rechten behandschuhten Hand über die Augenlider fuhr, um diese zu schließen.

»Hast du das Entsetzen in ihren Augen gesehen?«, fragte sie Tom, als sie sich erhob und zu ihm umdrehte.

Dieser nickte erschüttert. Wann würde er sich an die Toten in seinem Beruf gewöhnen? Wahrscheinlich nie. Zweifelte wie stets in so einem Fall an seiner Berufsentscheidung, wusste aber im selben Moment, dass es die richtige Wahl gewesen war. Denn er konnte den Verursacher für

diesen abscheulichen Mord zur Verantwortung ziehen. Und dieser Gedanke war der einzige, der ihn nachts einschlafen ließ, wenn er wieder einmal das Gesicht einer Leiche vor sich sah.

Martin Handlos von der Spurenermittlung trat neben sie. »Guten Abend, Becca. Sie wurde hierher geschleift. Schleifspuren und der Abrieb auf ihren Stiefeln unterstützen diese These. Von der Abzweigung da vorne«, und er deutete in die entgegengesetzte Richtung des Teehauses. »So, wie es aussieht, an ihrem eigenen Schal.«

Der Schal war um ihren Hals geschlungen, und wie es den Anschein hatte, ziemlich eng. Die Enden des langen weinroten Strickschals liefen hinter dem Kopf auf beiden Seiten schnurgerade nach hinten. Becca blickte entsetzt auf die Rechtsmedizinerin, ihre beste Freundin im *normalen* Leben, wie Mona immer betonte.

Frau Doktor Mona Mertens nickte. »Sie wurde wahrscheinlich mit ihrem eigenen Schal erdrosselt. Das ist im Moment aber nur meine Arbeitshypothese.«

»Spuren einer Vergewaltigung oder Misshandlung?«

»So wie es derzeit aussieht, nein. Sie ist vollständig bekleidet, mit Bluse, Rock und Strumpfhose. Kein Hinweis auf eine Misshandlung, welcher Art auch immer«, meinte Mona Mertens bestimmt, aber distanziert.

Doch Becca wusste, dass das nur ihrer professionellen Art geschuldet war, denn ein Mord wie dieser ging Mona genauso unter die Haut wie ihr selbst. Mona Mertens war Rechtsmedizinerin geworden, weil sie die Verbindung zwischen Polizeiarbeit und Medizin so spannend fand. Und, weil sie sich nicht auf ein Gebiet der Medizin spezialisieren musste. In ihrem Fach musste man breit aufgestellt sein, um nichts zu übersehen. Ein ganzheitlicher Ansatz, das war ihre Devise. Becca sah das ähnlich. Deshalb verstanden sich die beiden so gut, weil sie die gleichen Denkansätze verfolgten und dementsprechend agierten. Obwohl beide berührt waren vom Anblick des toten Mädchens, der Verschwendung jungen Lebens, so waren sie schon zu lange im Geschäft, als sich

persönlich damit belasten zu lassen.

»Bis wann kannst du uns Genaueres mitteilen?«

»Ich werde mich beeilen. Je früher wir verwertbare Spuren und Hinweise finden, desto mehr Chance haben wir, den Täter so schnell wie möglich zu überführen. Kann ich sie mitnehmen?«

Becca blickte noch einmal auf die am Boden ausgestreckte Leiche, die Arme, die vom Körper abstanden. Sie nahm das Bild in sich auf und stellte sich vor, wie das Mädchen hierher geschleppt worden war. War es schwierig, sie die paar Meter vom matt beleuchteten Weg hinter diese Büsche zu ziehen? Konnte dies auch eine Frau bewerkstelligen? Oder war der Täter ein Mann? Ein kräftiger Mann?

»Ich brauche ihr Gewicht. Möchte wissen, wie strapaziös es war, sie hierher zu schleifen«, merkte sie mit einem Blick auf Mona Mertens an.

Diese nickte. Und veranlasste, dass der tote Körper des Mädchens in die Rechtsmedizin gebracht wurde.

Das war wieder so ein Tag, seufzte Mona Mertens innerlich, als sie zuschaute, wie das tote Mädchen in den Sarg aus Aluminium gelegt wurde. In der Früh aufgewacht, sich auf das Weihnachtsfest gefreut und jetzt das. Das war die Herausforderung an ihrem Job, das Nicht-Wissen, was auf einen zukommen würde. Doch Fälle wie diesen verabscheute sie. Spürte trotzdem die Energie, die sie erfasste, als der Deckel des Sarges geschlossen wurde. Denn mit ihrer Arbeit konnte sie den Verantwortlichen hinter Gitter bringen. Gründliche Gutachten waren wichtig, um die Täter zu überführen. Und damit half sie den Toten. Das war ihre Motivation. Sie drehte sich abrupt um und verließ ohne ein Grußwort den Tatort.

Becca schaute ihr hinterher und wusste, dass Mona nicht ruhen würde, bis sie den Täter überführt hatten. Dass sie die ganze Nacht damit verbringen würde, die Spuren an dem Mädchen zu sichern. Meistens nahm Becca direkt an der Sektion teil. Doch sie hatte eine Übereinkunft mit Mona, dass sie bei Nachtsektionen nicht anwesend war, um am nächsten Morgen mit frischen Erkenntnissen und ausgeschlafen die

Ermittlungen aufnehmen zu können.

Ein Räuspern ließ Becca aufblicken.

Martin Handlos streckte ihr ohne Worte einen deutschen Personalausweis hin. »Tabea van Horten«, las sie. Einundzwanzig Jahre jung. Eindeutig das tote Mädchen. Wohnhaft in Dahlem, bester Berliner Bezirk.

»Was macht sie dann abends hier im Tiergarten?«, wunderte sich Becca.

»Werden wir herausfinden«, kam es grimmig von Tom.

Sie legte ihre Hand auf seinen rechten Oberarm. Sie wusste, dass ihm solche Anblicke nahegingen. Ihr auch, doch sie war schon länger mit dem Grauen befasst. Tom war gerade Dreißig geworden, glaubte noch an das Gute im Menschen. »Wir kriegen den Teufel«, flüsterte sie ihm zu.

An Martin gewandt wollte sie wissen: »Haben wir ihr Handy?«

»Wir haben ein Smartphone gefunden, vorne, bei der Abzweigung. Wird höchstwahrscheinlich ihres sein«, vermutete Martin.

»Können wir es auswerten?«

»Leider nein. Die Sperre ist aktiv. Aber ich kümmerge mich darum.«

Sie nickte. Mit Martin arbeitete sie gerne. Er war gründlich, schnell und einfallsreich.

»Kann ich mit einem der Kollegen sprechen, die sie gefunden haben?«, wandte sie sich wieder Tom zu.

»Dort drüben«, zeigte dieser auf einen jungen Polizisten, der erschüttert hinter der Absperrung stand und das Ganze fassungslos beobachtete. Sie gingen zu ihm hin.

»Klaus Peter Bauer«, stellte er sich vor. »Bin neu. Und dann gleich sowas.«

»Warum waren Sie hier unterwegs?«

»Wir haben einen Funkspruch erhalten, dass ein Verdächtiger in den Tiergarten geflohen ist. Also sind wir ihm nach. Und dabei bin ich buchstäblich über das Mädchen gestolpert«, schüttelte er sich.

»Wir?«

»Ja, wir waren eine ganze Einsatztruppe. Wir sind gezielt zu einem Einsatz gerufen worden, um einen Flüchtigen zu stellen.«

»Wo sind die Kollegen jetzt?«, schaute sich Becca um.

»Sind alle wieder abgezogen worden. Scheint da irgendwo einen größeren Fall zu geben. Mich haben sie zur Bewachung der ... des Mädchens hiergelassen.« Er schluckte schwer, bevor er fortfuhr. »Soviel ich weiß, haben die Kollegen einen Mann festgenommen. Ob der aber damit«, und zeigte auf den Tatort, »was zu tun hat, kann ich nicht sagen.«

»Haben Sie etwas beobachtet?« Neugierig betrachtete Becca den jungen Kollegen. Sie spürte förmlich, wie leid es ihm tat, dass er keine Hinweise geben konnte.

Klaus Peter schüttelte frustriert den Kopf.

»Okay, danke vorerst. Tom, kannst du dich erkundigen, wer verhaftet worden ist und wo derjenige ist?«

»Geht klar, Chefin!« Dabei tippte er mit der rechten Hand an seinen Kopf, wie bei einem militärischen Gruß.

Becca seufzte. Sie sehnte sich nach ihrem gemütlichen Bett, wollte nur mehr die Decke über den Kopf ziehen und das Bild dieses toten Mädchens aus ihrem Gedächtnis löschen. Doch zuerst musste sie den Staatsanwalt verständigen. Also zog sie mit klammen Fingern ihr Handy aus der Manteltasche, denn ihre schicken Lederhandschuhe schützten nicht wirklich vor der beißenden Kälte. Sie wunderte sich kurz, dass drei verpasste Anrufe ihrer Eltern auf dem Display aufschienen und zahlreiche WhatsApp-Nachrichten eingegangen waren. Die müssen warten, seufzte sie innerlich und wählte die Nummer von Oberstaatsanwalt Michael Reise. Wahrscheinlich klingelte ich ihn aus dem Schlaf, sinnierte Becca, während sie die Klingeltöne zählte.

»Zu so später Stunde kann das kein erfreulicher Anruf sein«, hörte sie nach dem siebten Klingelton die so vertraute Baritonstimme. Aus dem Hintergrund drangen gedämpfte Geräusche. Also war der Herr Staatsanwalt noch unterwegs. Privat oder beruflich?, überlegte sie neugierig. Doch was ging es sie an?



»Entschuldigen Sie die Störung zu dieser späten Uhrzeit. Aber wir haben die Leiche einer jungen Frau im Tiergarten gefunden.« Kurz und bündig schilderte Becca die Umstände.

»Wissen wir, wer sie ist?« Genauso kurz seine Fragen. Immer die gleiche Routine.

»Es handelt sich ihrem Ausweis nach um Tabea van Horten. Wohnhaft in Dahlem. Ein Mädchen aus gutbürgerlichem Haus, würde ich sagen.«

»Wie kommt dann dieses Mädchen als Leiche in den Tiergarten?« Sarkasmus war aus seiner Stimme zu hören.

»Das ist die Eine-Million-Euro-Frage«, seufzte Becca.

Leise lachte der Staatsanwalt auf.

Sie mochte sein Lachen und das Geplänkel, das immer wieder zwischen ihnen ablief. So ließen sich die dunklen Geschehnisse, mit denen sie konfrontiert waren, leichter aushalten.

»Ich werde mich morgen früh mit den Eltern unterhalten, wenn Frau Doktor Mertens eindeutig ihre Identität festgestellt hat. Vielleicht können wir dann schon mehr sagen. Im Laufe des Tages komme ich bei Ihnen vorbei, ja?«

Das »Ja« war eher rhetorisch. Sie wusste, dass er sie lieber früher als später sprechen wollte. Doch sie bevorzugte das Vorhandensein von konkreten Anhaltspunkten, die sie diskutieren konnten.

»Wie Sie meinen, Frau Kollegin. Sie halten mich auf dem Laufenden.« Sie konnte das zustimmende Lächeln in seiner Stimme hören. Er wusste, wie sie tickte. Seit Jahren arbeiteten sie Hand in Hand, da lernte man sich zwangsläufig kennen und den anderen einschätzen.

»Wie immer, Herr Staatsanwalt«, meinte sie vergnügt und freute sich, ihn morgen zu treffen. »Danke und nun eine angenehme Nachtruhe.«

»Die werd´ ich wohl nicht haben«, kam es betrübt aus dem Hörer. In einer so bedrückten Stimmlage, dass Becca hellhörig wurde. »Haben Sie noch nichts von dem Vorfall am Breitscheidplatz gehört?«

»Welchen Vorfall?« Ihre Nackenhaare stellten sich auf. Wie immer, wenn sie spürte, dass Gefahr drohte oder Ungemach.

»Ein Lastwagen ist auf den Weihnachtsmarkt gerast. Noch weiß man nicht, ob es sich dabei um einen Unfall oder einen Anschlag handelt. Alle verfügbaren Kräfte sind vor Ort. Nach dem Unfallfahrer wird gefahndet.«

Jetzt kroch Angst über ihren Rücken. Ihr Mann Eric hatte als Mitglied des Sondereinsatzkommandos Bereitschaftsdienst.

»Oh Gott, deshalb die vielen Sirenen. Ich habe mich gewundert, was da los ist.« Sie war überrascht, dass keiner der Kollegen etwas verlauten hatte lassen. Aber wahrscheinlich vermuteten diese, dass sie durch Eric Bescheid wusste.

»Ist ... ist jemandem von uns was passiert?« Sie stotterte fast in ihrer Angst um ihren Mann.

»Nein, keine Sorge, allen geht es gut!« Warm klang die Stimme des Staatsanwaltes. Er wusste, wem ihre Sorge galt. Sprach es aber nicht an.

Reise hörte Becca Winter erleichtert aufatmen. Eine kleine Pause trat ein. Da kam ihm ein Gedanke. »Vielleicht hängt ja Ihr Fall mit dem Vorfall zusammen? Dass der Täter auf der Flucht ...«

»Das ist möglich. Danke für den Hinweis. Wir werden dem nachgehen«, und sie drückte das Gespräch weg.

Verstört ging sie zurück zu Tom. »Hast du von dem Ereignis am Breitscheidplatz gehört?«, fragte sie beklommen.

»Nix Genaues. Aber deshalb waren all die Kollegen so schnell vor Ort, weil sie einen angeblich Verdächtigen verfolgten, der in Richtung Tiergarten geflohen sein soll.«

»Denkst du, die beiden Vorfälle hängen zusammen?«

»Keine Ahnung. Solange wir nicht wissen, was wirklich los ist, sind das nur Spekulationen.«

»Lass uns ins Präsidium fahren und die Sache klären, ja?«

Er nickte. »Die Kollegen haben einen Mann in der Nähe unseres Tatorts verhaftet. Er erwartet uns.«

Sie machten sich auf den Weg, als ein Kollege der Spurensicherung ihr nachrief: »Frau Winter, Ihre Handtasche!«

Ihre Henkeltasche war zu ihrem Markenzeichen geworden. Am

Anfang von den Kollegen belächelt. Aber nun akzeptiert. Und immer gut bewacht. Lächelnd bedankte sie sich bei dem Kollegen.

»Was würdest du nur ohne deine Handtasche anfangen?«, lästerte Tom.

»Du weißt, sie hat schon gute Dienste geleistet«, konterte sie.

»Stimmt. Wir sind für alle Fälle gerüstet«, grinste er.

Ein scheeler Seitenblick seiner Chefin ließ ihn milde fortfahren. »Ja, du hast ja recht. Ist fast wie ein BUKO!«

»Ein ... was?« Ein irritierter Blick von schräg unten traf Tom.

»Ein BUKO. Ein Beischlaf-Utensilien-Koffer!« Ein herzliches Lachen folgte.

Sie boxte ihm erbost in den Oberarm. »*Ich* habe da meine Handschellen drinnen, Wattestäbchen, Behälter für DNA-Proben ...«

»Ja, ja, ich weiß. Die Lupe nicht zu vergessen.« Wieder grinste er wie ein Lausbub.

Sie schmunzelte. Und dachte an eine Szene ihrer Lieblingsserie. *Kate Beckett* hatte doch glatt an einem Tatort eine Lupe zur Hand gehabt. Dabei trug sie nichts als eine enge Hose, knappes Shirt und eine kurze Lederjacke ... Sie wunderte sich oft, wie wenig wirklichkeitsnah solche Serien waren. Trotzdem stand sie auf *Castle*. Vor allem mochte sie seinen Humor und das Einverständnis bei Ermittlungsarbeiten zwischen ihm und Kate. Das war wie bei Tom und ihr.

Auf dem Weg ins Präsidium wählte sie mehrmals sorgenvoll die Handynummer ihres Mannes. Aber immer kam nur die stereotype Ansage: *Diese Nummer ist derzeit nicht erreichbar!*

Heftige Diskussionen empfangen sie im Besprechungsraum des Präsidiums. Viele Kollegen, uniformierte und nicht uniformierte, waren anwesend, auch solche, die nicht im Dienst waren. Also hatte sich der Unfall auf dem Weihnachtsmarkt herumgesprochen. Becca fing

Satzfetzen wie »Scheißflüchtlinge! Hängen sollte man alle!«, oder »Schickt sie dorthin, wo sie hergekommen sind!« auf.

»Was ist los?«, fragte sie in die angespannte Atmosphäre hinein.

»So ein Scheißflüchtling hat einen Lastwagen in die Menschenmenge auf den Weihnachtsmarkt am Breitscheidplatz gelenkt«, spie ihr Herbert Keller, ein Kollege aus dem Streifendienst, zu.

Erschrocken blickte sie in die Runde. »Und?«

Ihr Kollege Ralf Schmidt, ein Mordermittler kurz vor dem Ruhestand, bemerkte sachlich: »Noch ist nichts Konkretes bekannt. Ein Lastwagen soll von der Hardenbergstraße kommend ungebremst in eine Budengasse des Weihnachtsmarktes an der Gedächtniskirche gefahren sein. Buden sind zerstört worden. Schlimmer ist aber, dass zahlreiche Besucher überrollt worden sind.

Angeblich gibt es Tote und Schwerverletzte. Alle verfügbaren Kräfte sind vor Ort. Und bereits alle Politiker Berlins und sämtliche Journalisten.« Die letzten Worte kamen etwas gallig, denn Ralfs Erfahrungen mit Journalisten waren nicht die besten.

»Wir haben schon einen festgenommen, der verdächtig wird, den Lastwagen gelenkt zu haben«, erklang triumphierend die Stimme Herbert Kellers. »Ein Zeuge hat uns auf einen Mann hingewiesen, der aus dem Lastwagen geflüchtet sein soll, als der LKW auf der Budapester Straße zum Stehen gekommen ist. Den haben wir bei der Siegessäule gestellt. Irgend so ein dunkler Typ.«

»Und ihr seid sicher, dass das derjenige ist, der den Lastwagen gefahren hat?« Es war Tom, der sich erkundigte.

»Klar. Der Bürgermeister hat schon davon gesprochen, dass die Situation unter Kontrolle ist. Warum sonst wäre der Typ auch vor uns davongelaufen?«

»Es ist noch nicht geklärt, ob es ein Anschlag oder ein Unfall war. Unser diensthabender Polizeiführer denkt, es war eher eine Amokfahrt«, merkte Schmidt an. Man sah dem Kollegen an, wie nahe ihm die Sache ging. Nicht nur ihm. Alle wirkten bedrückt, verunsichert, keiner

wusste genau, was eigentlich passiert war. Bei den einen zeigten sich Sorgenfalten im Gesicht, andere wirkten hitzig und aufgebracht.

Keller gehörte zur lauten Truppe, die sich keine Kommentare verkneifen konnten. »Wie auch immer. Er wird schon verhört und Kollegen sind unterwegs in seine Flüchtlingsunterkunft in die Hangars am ehemaligen Flughafen Tempelhof.« Er klang zufrieden, seinem Gesichtsausdruck war allerdings abzulesen, was er gerne mit dem Verdächtigen angestellt hätte.

Becca hatte mit wachsender Sorge zugehört. »Könnte der auch für den Mord an der jungen Frau im Tiergarten verantwortlich sein? Vielleicht kreuzte sie unabsichtlich seinen Fluchtweg?«, fragte sie in die Runde.

»Möglich«, äußerte sich Keller erneut. »Aber nicht wahrscheinlich.«

»Ach«, meinte Becca süffisant, »sind Sie jetzt schon Profiler?«

»Nee, aber ganz in der Nähe der Toten haben wir einen anderen Araber dingfest gemacht. Der hat sich vor Angst in die Hosen g'schissen«, lachte er niederträchtig. »Des is Ihr Täter, Frau Kommissarin!«, klang er sehr bestimmt. »Auch so ein dahergelaufener Moslem. Hat sich wahrscheinlich geärgert, dass eine Frau nachts allein unterwegs war. Oder er hat sie angemacht. Und sie wollte nicht. Wir wissen ja, wie scharf diese Araber auf unsere Weiber sind!«

»Ach, wissen wir das?«, klang Becca verächtlich. »Niemand wird hier wegen seiner Herkunft, seiner Hautfarbe oder seiner Religion vorverurteilt! Ist das klar?« Ihre zornigen Augen blitzen nur so.

Herbert Keller duckte sich förmlich unter dem Blick weg.

»Wenn mir noch einer mit solchen Argumenten kommt, dann ...«, vollendete sie den Satz nicht. »So, und jetzt bringt mir den Mann, damit ich mich mit ihm unterhalten kann.«

Tom bewunderte sie, denn der letzte Satz war wieder völlig ruhig gesprochen und zeigte die besonnene Rebecca Winter, Hauptkommissarin der fünften Mordkommission, so, wie er sie kannte. Dass sie richtig zornig werden konnte, hatte er noch nicht oft erlebt.

»Du musst ihnen allerdings zugutehalten, dass sie es seit der Flüchtlingskrise nicht wirklich leicht haben«, versuchte er, für seine Kollegen eine Entschuldigung zu finden.

»Aber das gibt ihnen nicht das Recht ...«

»Schon gut, schon gut«, fiel ihr Robert Koch, ein anderer Mordermittler, ins Wort. »Doch du musst zugeben, dass diese Flüchtlinge Unruhe in unseren Alltag bringen. Schau dich um, nicht nur hier in Berlin. Es herrscht eine angespannte Unruhe. Denk an die sexuellen Übergriffe zu Silvester am Kölner Hauptbahnhof. Der Bevölkerung kommen immer mehr Bedenken, ob wir das wirklich schaffen. Die Integration nämlich. Und dann die Anschläge weltweit. Wetten, hinter diesem Massaker heute Abend steckt ein Flüchtling?«

Ein strafender Blick aus Beccas Augen, welche jetzt eisblau waren, traf ihn. Ihre Iris hatte die Fähigkeit, sich je nach Gefühlslage zu verfärben. »Erstens haben wir noch keine gesicherten Erkenntnisse über den Vorfall heute Abend. Und zweitens sind es nicht *die* Flüchtlinge, die Unruhe bringen. Es sind Menschen oder Mächte, die unser Land destabilisieren wollen. Nicht von ungefähr sind zur selben Zeit Tausende aufgebrochen, um nach Deutschland zu kommen. Und wie kann man am besten Unsicherheit verbreiten? Indem einerseits die Angst vor Fremden ausgenutzt wird und andererseits Flüchtlinge angestachelt werden, solche Straftaten zu begehen!«

Bevor sie ihre Argumente weiter ausführen konnte, wurde sie von einem jungen Kollegen unterbrochen, der ihr mitteilte, der Verdächtige sei in Vernehmungsraum B gebracht worden. Becca bedankte sich, zeigte mit dem Kopf Richtung Ausgang und fixierte dabei Toms Augen. Der nickte und folgte ihr mit einem Kaffeebecher in der Hand.

Als sie den Vernehmungsraum betraten, schrie Becca entsetzt auf: »Was ist denn da passiert?«

Eine zerlumpte Gestalt mit blau geschwellenem Gesicht und Blutkrusten an den Schläfen und aufgeplatzten Lippen stand verkrümmt vor ihr. Sie trat näher, schob sein zerfetztes Hemd höher, entdeckte rote

Abdrücke.

»Der ist auf der Flucht hingefallen«, ließ Herbert Keller hämisch fallen und trottete von dannen.

»Das wird ein Nachspiel haben, Keller, ist Ihnen das klar?« Laut hallten diese Worte durch den Raum.

»Ich krieg' eine Medaille, weil ich das Schwein eingefangen hab'«, kam es über die Schulter zurück, bevor er lautstark die Tür hinter sich ins Schloss fallen ließ.

## Dienstag, 20. Dezember 2016

Rebecca Winter stand mit Tom Krüger vor der Haustür der van Hortens. Ein geschmackvoller Weihnachtskranz, an dem weiße und rote Weihnachtskugeln baumelten, zierte die Tür. Jetzt kam das Schlimmste in ihrem Job. Sie musste Eltern die Nachricht vom Tod ihres Kindes überbringen. Unruhig zupfte sie an den Henkeln ihrer Tasche herum. Mit ihrem Klingeln begann der Albtraum für diese Menschen. Manche schafften es, ihr Leben weiterzuleben wie bisher, andere gingen daran kaputt. Sie hoffte für die van Hortens, das sie zur ersteren Sorte gehörten.

Sie nahm einen tiefen Atemzug, dann drückte sie den Klingelknopf. Ein altmodischer Knopf, keine moderne Anlage, dachte sie überrascht. Denn die zweigeschossige Villa, die zurückgesetzt von der Straße lag, und der gepflegte Garten, den sie durchquert hatten, ließen auf eine wohlhabende Familie schließen. Der Klang, der nun durch das Haus schallte, erinnerte Becca an den Klingelton bei ihren Großeltern. Unwillkürlich musste sie lächeln und freute sich einen kurzen Moment, dass nicht überall modernisiert wurde, sondern noch hin und wieder Reminiszenzen an die Vergangenheit zu finden waren.

Ein attraktiver Mann Ende Vierzig mit kurzen dunklen, von feinen Silberstreifen durchzogenen Haaren, öffnete. Er war in eleganten beige Freizeithosen und einem blauen Hemd mit offenem Kragen gekleidet, einen dunkelblauen Pulli hatte er lässig über die Schultern geworfen.

»Ja, bitte?«, fragte er höflich und in seinem sympathischen Gesicht stand ein Lächeln.

Dieses Lächeln wird gleich verschwunden sein, schoss es Becca bekümmert durch den Kopf. Sie schloss kurz die Augen, dann erklärte sie betont freundlich, während sie ihren Ausweis zeigte: »Rebecca Winter,



Kriminalpolizei. Mein Kollege Krüger. Herr van Horten?»

Dieser nickte überrascht.

»Dürfen wir hereinkommen?«

»Kriminalpolizei? Es ist doch nichts mit Bea?«, sorgte sich der Mann sofort und öffnete die Tür einladend.

Während Rebecca Winter über die Schwelle trat, fragte sie, Herrn van Horten aufmerksam betrachtend: »Warum fragen Sie nach Bea?«

»Sie geht seit gestern Abend, seit dem Anschlag am Breitscheidplatz, nicht an ihr Handy. Wir versuchen die ganze Zeit, sie zu erreichen, und sind in Sorge, dass ihr etwas zugestoßen sein könnte.«

Mittlerweile war klar, dass es kein Unfall war, sondern dass der LKW vorsätzlich in eine Menschenmenge gesteuert worden war. Ein gemeiner Anschlag auf friedlich feiernde Menschen. Zwölf Todesopfer waren zu beklagen. Zahlreiche Schwerverletzte lagen in den Berliner Krankenhäusern, einige kämpften um ihr Leben. Bis acht Uhr in der Früh hatte das SEK die Flüchtlingsunterkunft im früheren Flughafen Tempelhof durchsucht, wo der festgenommene Verdächtige lebte.

Rebecca hatte trotz vieler Versuche nach wie vor nichts von ihrem Mann gehört. Sie ging davon aus, dass er beim Einsatz nicht die Zeit gefunden hatte, sie zurückzurufen. Dafür hatte sie zahlreiche WhatsApp-Nachrichten beantwortet, die sich alle um sie besorgt gezeigt hatten. Noch nie in ihrem Leben hatte sie so viele Mitteilungen auf einmal erhalten. Sogar ihr Neffe hatte versucht, sie zu erreichen. Was sie richtig gerührt hatte.

Ihre Eltern hatte sie noch in der Nacht zurückgerufen, denn die hatten unzählige Benachrichtigungen auf ihrer Mailbox hinterlassen. Für ihre Mutter musste die Ungewissheit besonders schlimm gewesen sein, denn sie hatte im Juni 2015 die Amokfahrt in der Grazer Innenstadt nur dadurch überlebt, dass sie einen beherzten Sprung zur Seite gemacht hatte, als der SUV gezielt auf sie zugesteuert war. Sie hatte sich dabei zwar das Bein gebrochen, war aber sonst unverletzt geblieben. Doch der Schock saß nach wie vor tief. Damals hatte noch niemand sofort

»Terroranschlag« gerufen.

Ihre Mutter hatte vor Erleichterung geweint, als sie Beccas Stimme gehört hatte. »Gott sei Dank!« war das Einzige, was sie hervorgebracht hatte. Wie viele Mütter, wie viele Väter, wie viele Kinder hatten ebenfalls gebangt, ob ihre Lieben unter den Opfern waren? Weltweit, denn Berlin war in der Vorweihnachtszeit ein beliebtes Reiseziel. Und der Weihnachtsmarkt im Herzen der City-West erst recht. Was für eine perfide Idee, diesen Ort für einen Anschlag auszuwählen.

»War Ihre Tochter denn gestern auf dem Breitscheidplatz?«

»Das wissen wir nicht. Es könnte allerdings möglich sein. Sie geht in der Adventszeit öfter nach der Arbeit mit Kollegen dorthin. Er liegt auf ihrem Heimweg. Aber sagen Sie schon, was wollen Sie von uns?«, fragte Herr van Horten drängend.

Mittlerweile war eine besorgt aussehende Frau Anfang Vierzig an seine Seite getreten. Becca wusste sofort, dass es die Mutter der Toten war. Die Ähnlichkeit war verblüffend. Dasselbe sanft schimmernde honigfarbene Haar, das zu einem weichen Knoten geschlungen war. Einzelne Strähnen hatten sich gelöst und rahmten ihr ausgesprochen apartes Gesicht ein. Ein paar Fältchen um die Augenwinkel, ein etwas härterer Zug um den Mund machten den Unterschied aus, doch die sportliche Figur könnte auch von einer Zwanzigjährigen sein.

Sie stellte sich nah zu ihrem Mann, der schützend den Arm um sie legte, als wüsste er, welches Unglück gleich über sie hereinbrechen würde. Beide blickten mit wachsender Sorge auf die Kommissarin.

Diese räusperte sich. Richtete ihren Blick auf eine hohe, breite Glasvase, gefüllt mit Orangen, die auf einem Tischchen neben einem Treppenaufgang stand, als würden diese Orangen ihr die Kraft für das Folgende geben. »Es tut mir wahnsinnig leid, Ihnen diese Nachricht überbringen zu müssen ...«

Weiter kam sie nicht. Tabeas Mutter unterbrach sie mit einem entsetzten Schrei. »Nein«, krümmte sie sich, »nein, nicht Bea. Bitte sagen Sie mir, dass Bea nicht bei dem Anschlag ums Leben gekommen ist.«

Adrian van Horten hatte seine Frau aufgefangen, sie hing wie ein Mehlsack in seinen Armen. Jegliche Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen. Die Fältchen um die Augen und den Mund traten nun deutlich hervor. Sie war innerhalb von Sekunden um Jahre gealtert.

Behutsam gab Becca Auskunft. Ihren Blick jetzt wieder aufmerksam auf die Eltern gerichtet. »Es war nicht der Anschlag, der sie getötet hat. Ihre Tochter wurde gestern in der Nähe des Teehauses im Englischen Garten tot aufgefunden.«

»Sind Sie sicher, dass es Tabea ist?«, erklang eine dünne, weibliche Stimme, in der noch Hoffnung schwang.

Becca nickte nur. Mona hatte sie am Morgen informiert, dass der Zahnstatus mit Tabea van Horten übereinstimmte. Sofort nach dieser Nachricht waren sie losgefahren, um die Eltern zu benachrichtigen.

»Was ist passiert?«, fragte Herr van Horten tonlos.

»Das wissen wir noch nicht. Die Ermittlungen stehen erst am Anfang.«

»Wurde sie ...« Adrian van Horten konnte nicht weitersprechen.

Becca sah das Entsetzen in seinen Augen, wusste, woran er dachte.

»Wie gesagt, die Untersuchungen sind gerade angelaufen. Doch so, wie es aussieht, eher nicht. Wir haben sie vollständig bekleidet gefunden.«

Sie wusste, dass diese Nachricht kein Trost war, trotzdem den Schmerz etwas erträglicher machte, wenn sich Eltern nicht vorstellen mussten, ob ihre Tochter sexuell missbraucht worden war.

»Allerdings liegt eindeutig Fremdverschulden vor. Wir haben einen Mann namens Said Abdel verhaftet, der vor meinen Kollegen geflüchtet ist, als diese das Gelände nach dem Attentäter von gestern Abend durchsuchten.«

»Said?«, kam es gedehnt von Frau van Horten. »Da haben Sie den Falschen. Er liebt Bea! Said ist ein so sanfter Mensch, der keiner Fliege etwas zu Leide tun könnte. Er hat das Grauen selbst erlebt. Nein, Said ist nicht Ihr Täter.« Sie hatte sich gefangen, stand wieder aufrecht neben ihrem Mann.

Und trat zur Verblüffung der Kommissarin für jemanden ein, der im Verdacht stand, ihre Tochter getötet zu haben. Bemerkenswerte Frau, durchzuckte es Becca.

»Können Sie mir etwas über die Beziehung Ihrer Tochter zu Said erzählen? Und was sie zu später Stunde im Tiergarten wollte? Es mag Ihnen hart vorkommen, aber die ersten Stunden sind entscheidend, daher kann ich Ihnen keine Gnadenfrist einräumen«, erklärte Becca mit entschuldigendem Lächeln.

»Becca hat seit kurzem eine Wohnung in der Bartningallee, wo sie mit Said zusammenlebt ... lebte«, verbesserte sich Herr van Horten und schluckte schwer.

»Aber sie ist noch hier bei Ihnen gemeldet?« Es überraschte Becca, denn das Gesetz sah vor, sich spätestens nach der ersten Übernachtung im neuen Heim anzumelden.

»Sie wissen doch, wie schwierig es in Berlin ist, einen Termin im Bürgeramt zu bekommen. Bea hat einen für Mitte Januar.«

»Ist es nicht ungewöhnlich, dass ein Mädchen aus bestem Haus mit einem Flüchtling zusammenlebt?« Man sah Becca ihre Verwunderung deutlich an.

»Warum?«, beehrte Hélène van Horten auf. »Wir haben unsere Tochter zu Offenheit und Toleranz erzogen, nicht zu Engstirnigkeit und kleinbürgerlichem Denken. Jeder Mensch hat verdient, geachtet und mit Respekt behandelt zu werden, gleich, wo er herkommt oder welche Umstände ihn in unser Land gespült haben. Bea und Said haben sich bei der Flüchtlingshilfe kennengelernt, bei der Bea ehrenamtlich tätig ist. Sie war so berührt von seiner Geschichte. Ein junger Mann, der in seiner Heimat Politikwissenschaften studieren wollte und hier jetzt das Dasein eines unterprivilegierten Flüchtlings führen musste. Sie hat sich für ihn eingesetzt, ihm ermöglicht, dass er die Berechtigung für ein Studium in Berlin erhalten hat, mit ihm deutsch gepaukt. Und sich dabei verliebt ...« Ihr brach fast die Stimme, doch sie fing sich wieder.

»Said ist ein warmherziger und liebenswürdiger junger Mann, da

könnte sich manch Deutscher eine Scheibe abschneiden, zum Beispiel Lars«, meinte sie verächtlich.

»Wer ist Lars?«, hakte Becca ein.

»Lars Aschenbach, Beas erste Liebe. Er ist der große Bruder ihrer besten Freundin Emily. Eine Freundin, seit sie gemeinsam die *Erich-Kästner-Grundschule* hier um die Ecke besucht haben. Bea war jahrelang unsterblich in ihn verliebt, hat Lars regelrecht angehimmelt. Eine richtige Teenager-Schwärmerei. Doch er hat sie nie beachtet. Nur die lästige Freundin der kleinen Schwester in ihr gesehen. Aber auf ihrem Abschlussball ... seit damals waren sie ein Paar. Bis Said aufgetaucht ist.«

»Hat sich Bea von Lars getrennt?«

»Ja, sie hat kurz und bündig die Beziehung beendet, nachdem sie ihre Gefühle für Said entdeckt hatte. Bea spielt mit offenen Karten, sie will keine Heimlichtuereien. Sie hatte gehofft, mit Lars befreundet bleiben zu können«, endete sie traurig.

»Aber Lars hat das nicht so gesehen?«, fragte Becca taktvoll nach.

»Nein«, antwortete Beas Vater. »Er hat ihr vorgeworfen, sie verletze seine Ehre, wenn sie sich mit einem wie Said abgibt. Das hat Bea tief getroffen. Und sogar ihre Freundschaft zu Emily beeinträchtigt, was Bea fast noch mehr aufgewühlt hat.« Diesmal endete der Vater traurig.

»Können Sie mir sagen, warum das Ende der Beziehung zu Lars die Freundschaft Ihrer Tochter mit Emily getrübt hat?«

»Leider nein, darüber hat sie sich ausgeschwiegen. Aber wir spürten, dass sie einen inneren Kampf austrug.«

»Wie können wir Emily Aschenbach erreichen?«

»Sie wohnt gleich drei Häuser weiter. In der 31.«

Bevor Becca sich bedanken konnte, erklang die besorgte Stimme von Hélène van Horten.

»Wir müssen für Said einen Rechtsanwalt besorgen. Was meinst du, Adrian? Die Vorurteile in diesem Land nehmen derart überhand, dass er es schwer haben wird, seine Unschuld zu beweisen. Denn man kann immer Indizien finden, wenn man schnell einen Täter braucht. Und ich

fürchte, das könnte hier der Fall sein.« Der letzte Satz klang bitter. Sie stellte sich knapp vor Becca, musste ihren Kopf heben, da die Kommissarin fast einen Kopf größer war. »Versprechen Sie mir, nicht aufzugeben, bis Sie den tatsächlichen Mörder meiner Tochter haben!«, flehte Beas Mutter händeringend.

Becca fühlte mit ihr. Trotzdem gab sie bei Mordermittlungen prinzipiell keine Versprechen ab. Doch plötzlich hörte sie sich sagen: »Ich verspreche Ihnen, alles in meiner Macht stehende zu tun, um den wahren Schuldigen zu überführen.«

Tom, der bisher schweigend gelauscht hatte, schaute verblüfft auf seine Vorgesetzte. Die kühle, stets zurückhaltende Ermittlerin zeigte Gefühle. Das zweite Mal bei diesem Fall. Das war untypisch. Er runzelte leicht die Stirn.

Becca glaubte hoffentlich nicht wirklich, dass dieser Said unschuldig sein sollte? Das wäre doch gelacht. Bei den Beweisen. Und seine dunklen, verschlagenen Blicke, die er Becca bei der Befragung gestern Abend zugeworfen hatte. Er hatte einen anderen Eindruck über diesen Mann gewonnen, als die van Hortens ihn soeben geschildert hatten. Keinen einzigen Ton hatte Said von sich gegeben, aber Becca mit seinen Blicken aufmerksam unter den geschwollenen Augenlidern verfolgt, die nur wissen wollte, wer er sei und was er im Tiergarten zu suchen hatte. Doch er hatte beharrlich geschwiegen. Seine ganze Körperhaltung hatte Abwehr ausgedrückt. Sie hatten die Befragung schließlich abgebrochen und Said in ärztliche Betreuung übergeben.

Danach hatte Becca eine interne Beschwerde wegen der Verletzungen des Verdächtigen eingereicht. Tom hatte zwar versucht, sie davon abzubringen, da es für keine gute Stimmung unter den Kollegen sorgen würde. Doch Becca hatte darauf bestanden.

Adrian van Horten schaltete sich ein. »Ich pflichte meiner Frau bei. Said braucht die bestmögliche Verteidigung, um nicht das Bauernopfer zu werden. Ich rufe Peter an«, und damit entfernte er sich rasch.

»Peter?« Becca richtete einen fragenden Blick auf Frau van Horten.

»Peter ist ein Freund von uns. Der Vater von Lars und Emily. Der beste Strafverteidiger der Stadt.«

Becca erinnerte sich. Sie kannte Peter Aschenbach, wenn auch nicht persönlich, aber ihm eilte der Ruf voraus, fast jeden Mandanten frei zu bekommen.

Beas Mutter hatte indes weiterberichtet: »Er ist ein Vorbild für Bea und ihr Patenonkel. Deshalb studiert sie Rechtswissenschaften an der *Humboldt Universität*. Bea absolviert in seiner Kanzlei zur Zeit ein Praktikum ...« Sie stockte. Fuhr dann im Flüsterton fort: »Hat dort ein Praktikum absolviert ...« Danach versagte ihre Stimme endgültig und ein herzerreißendes Schluchzen brach aus ihr hervor.

Becca sah Tom an und konnte erkennen, dass er das gleiche dachte. Frau van Horten hatte eben erst begriffen, was tatsächlich geschehen war. Sie nickten sich kurz zu, wie sie es immer taten, wenn sie übereinstimmten.

Becca wandte sich an den herbeistürzenden Ehemann und meinte leise: »Wir gehen dann. Ich denke, Ihrer Frau ist gerade die ganze Tragweite bewusst geworden. Kümmern Sie sich um sie«, und legte dabei vertrauensvoll ihre Hand auf seinen Unterarm. »Nur noch eines. Haben Sie den Anwalt schon erreicht?«

Er schüttelte den Kopf.

Becca bat Tabeas Vater, den Anwalt noch nicht zu informieren, da sie ihm die Nachricht gerne selbst überbringen würde, schließlich hatte Bea für den Anwalt gearbeitet. Sie versprach Adrian van Horten, ihm Bescheid zu geben, wenn die Befragung zu Ende war.

Er nickte abwesend, drehte sich zu seiner Frau um, nahm die immer noch schluchzende in seine Arme.

»Es wird alles gut«, flüsterte er und strich ihr liebevoll über das Haar. Doch auch seine Stimme klang erstickt, als würden Tränen in seinem Hals sitzen.

Nichts mehr würde gut werden, dachte Becca traurig, nie mehr. Ab jetzt gab es für die van Hortens ein Leben *davor* und *danach*. Sie würden

nie mehr in ihr altes, glückliches Dasein zurückfinden. Das Einzige, was ihnen helfen könnte, war, wenn sie den Täter seiner gerechten Strafe zuführte. Und sie nahm sich vor, ihr Versprechen so schnell als möglich einzulösen.

»Warum hast du versprochen, den wahren Schuldigen zu überführen?«, wollte Tom wissen, noch bevor sie den Gartenzaun erreicht hatten.

»Weil sie es verdient haben. Sie haben ihre Tochter zu einem wertvollen Menschen für diese Gesellschaft erzogen. Und irgend so ein Nichtsnutz hat dieses Leben sinnlos zerstört.« Wütend hörte sie sich an. Und so fühlte sich Becca auch. Wütend! Warum war die Welt so schlecht? Warum hatte ein Mädchen wie Tabea van Horten den Tod verdient? Manchmal hasste sie ihren Job. Aber gleichzeitig spürte sie, wie diese Wut sie beflügelte. Ihre Motivation war. Den wahren Schuldigen für diese Tragödie zu finden.

»Komm, lass uns sehen, was Emily Aschenbach zu sagen hat. Wir brauchen mehr Information über Tabea. Und eine gute Freundin ist da hilfreicher als Eltern.«

Sie spazierten den gepflasterten Weg entlang, eine stille Seitenstraße in einem eleganten Villenviertel in der Nähe der *Freien Universität*. Selten kam sie in diese Gegend, obwohl es nicht weit von ihrem Zuhause entfernt lag.

»Ist es nicht schön hier?« Beccas Blick streifte über die stilvollen Häuser mit den gepflegten Gärten. Viele davon waren weihnachtlich geschmückt. Nicht überladen wie bei den Amerikanern, sondern dezent und geschmackvoll. Ihr Blick blieb auf Rosenstöcken hinter einem schmiedeeisernen Zaun hängen, die mit grüner Jute vor dem Winterfrost geschützt und mit roten Bändern umschnürt waren, an denen kleine, weiße Weihnachtskugeln hingen, die aussahen wie Schneeflocken.

Sie hatte ihre Wohnung und ihren Balkon in diesem Jahr nicht geschmückt. Wozu auch? Eric verachtete das »Getue«, wie er es nannte. Und sie hatte resigniert. Schade, dachte sie. Nächstes Jahr hole ich



meinen ganzen Krimskrums wieder hervor. Es ist doch schön, die verschiedenen Jahreszeiten und Feste zu begehen. Weihnachten war etwas Besonderes. Wie dieser Kiez.

»Na ja«, antwortete Tom ausweichend, »wenn man ländliche Idylle mag ...«

Becca musste ob seiner gerümpften Nase lachen. »Also, ich finde es himmlisch. Der ganze Bereich um die Ecke Thielallee und Königin-Luise-Straße hat noch dörflichen Charakter, trotz der prachtvollen Villen ringsum.«

»Mir ist mein hippes Friedrichshain lieber«, kam die trockene Antwort.

»Ja, ich denke, dass du dort auch besser hinpasst. Schon toll, wie unterschiedlich unsere Kieze so sind. Das fasziniert mich an Berlin. Jeder findet seinen Platz. Ob vornehm, wild, elegant, jugendlich, elitär oder bio, es gibt einen Kiez dafür. Das kenne ich sonst von keiner Stadt der Welt dermaßen ausgeprägt«, schwärmte sie. »Hast du das alte Wirtshaus gesehen vorne beim Dorfanger, wo wir abgebogen sind?«

»Meinst du das, das aussieht wie aus der Zeit gefallen?«

»Genau. Der *Alte Krug*. Das Haus ist denkmalgeschützt. In diesem heimeligen Gasthaus wird seit hundertsechzig Jahren Gastronomie betrieben. Ist das nicht bemerkenswert? Ich war mit Mona zum Brunch da ...«, verloren sich ihre Gedanken an einen unbeschwerten Sonntag vor mehr als zwei Jahren, als Eric zur Fortbildung war und sie mit Mona die bodenständige Landhausküche genossen hatte. Sie hatten im Garten gesessen, unter einem riesigen Kastanienbaum, dessen Blüten auf ihr Essen gesegelt waren. Kein Wölkchen hatte den strahlendblauen Himmel getrübt, sie hatten sich mit frischem Spargel aus Beelitz den Magen vollgeschlagen und Prosecco geschlürft. Ein sorgenfreier Tag inmitten vieler fröhlicher Familien in einem herrlichen Gastgarten. Sie hatte sich leicht wie der Wind gefühlt. Den Fliederduft hatte sie heute noch in der Nase. Doch seit damals war sie nicht mehr hier gewesen. Warum eigentlich?

»Möchtest du hier wohnen?«, wollte Tom skeptisch wissen.

»Ich weiß nicht. Ich mag die Idylle, das ländliche Umfeld. Es erinnert mich sehr an zu Hause, an Maria Trost, den Teil von Graz, in dem ich aufgewachsen bin ...«

Sie blieb stehen, drehte sich langsam um ihre eigene Achse, ließ den Blick schweifen. Seit bald fünfundzwanzig Jahren lebte sie in Berlin, länger, als sie in Österreich gelebt hatte. Trotzdem verspürte sie nach wie vor Heimweh. Obwohl sie deutsche Staatsbürgerin war. Das war ihr Zugeständnis an Eric und den Polizeidienst. »Ja, ich denke, ich würde mich hier wohlfühlen. Wer in Dahlem wohnt, ist zweifelsohne auf der Sonnenseite des Lebens gelandet. Meinst du nicht?«

Zweifelnd blickte er auf sie. »Und die van Hortens?«

»Da schieben sich grad Wolken vor die Sonne. Dunkle Wolken!« Ihre Stirn umwölkte sich ebenfalls, als sie an die verzweifelte Mutter dachte.

»Du glaubst nicht, dass Said der Mörder von Tabea ist?«, fragte Tom vorsichtig.

»Nein. Das ist mir zu einfach. Ich sehe es wie die van Hortens. Ein billiges Bauernopfer.«

»Aber was ist mit der WhatsApp-Nachricht von Bea an ihn, sie wolle ihn im Teehaus treffen?«

Sie hatten gestern Abend noch Saims Handy ausgewertet, das er bei seiner Verhaftung dabei gehabt hatte, und diese Mitteilung gefunden. Martin Handlos hatte mit Saims Handy die Nummer dieser Benachrichtigung angerufen, und es hatte in dem Plastikbeutel gebimmelt, in dem das Telefon steckte, das sie beim Tatort gefunden hatten. Eine Überprüfung hatte ergeben, dass die Telefonnummer Tabea van Horten gehörte. Trotzdem hatte Said auf ein Foto von Bea nicht reagiert, sondern nur verstockt vor sich hingestarrt.

»Wer sagt, dass die Nachricht von ihr ist? Die kann auch ihr Mörder geschrieben haben.«

Skeptisch blickte Tom Becca von oben herab an. Er war einer der wenigen Männer, der auf Grund seiner Größe auf Becca herabblicken

konnte, denn mit ihren knapp ein Meter achtzig war sie für eine Frau großgewachsen. »Ein bisschen viel Mühe, denkst du nicht? Kostet dazu Zeit. Und so unbelebt ist der Weg nicht, wo wir Tabea aufgefunden haben. Außerdem beleuchtet, wenn auch nur schwach. Die Gefahr für den Mörder war also ziemlich groß, beim Schreiben einer Nachricht beobachtet zu werden.«

»Du vergisst, dass wir das Handy nicht bei der Leiche gefunden haben, sondern vorne am Weg. Dort kann der Täter unter dem Schein der Laterne in aller Ruhe seine Benachrichtigung eingetippt haben, denn Tabea lag hinter den Sträuchern, nicht einsehbar vom Weg aus. Ohne die Suche nach dem Attentäter wäre ihre Leiche vermutlich nicht so schnell gefunden worden. Da hätten wir schon auf einen Hund warten müssen, der sie beim Gassigehen erschnuppert hätte.«

Fast hätte Tom gelacht, aber er spürte, dass seiner Chefin nicht nach Lachen zumute war.

Mittlerweile waren sie am Haus der Aschenbachs angekommen. Eine alte Villa, stilgerecht restauriert, die mit ihrem weißen Anstrich etwas kühl und distanziert wirkte. Nicht so heimelig wie das Heim der van Hortens. Vielleicht lag es aber auch an dem abschreckend wirkenden Stahlzaun, der das großzügige Grundstück umgab. Becca betätigte einen im Stahl eingelassenen Knopf beim Tor und hoffte, dass es die Klingel war.

Eine Videokamera richtete stumm ein Auge auf sie, als eine Stimme aus dem Lautsprecher unter dem Kameraauge fragte: »Wer da?«

Was für ein Unterschied zu den van Hortens, wo sie das Gartentor selbst aufschieben konnten und Herr van Horten die Haustür höchst persönlich geöffnet hatte.

Spröde antwortete Becca: »Winter, Kriminalpolizei«, und hielt ihren Ausweis vor das Kameraauge. Nach einer Weile surrte es kaum vernehmlich und die Tür öffnete sich geräuschlos, in dem sie nach innen aufklappte.

Becca und Tom schauten sich an. Becca zog die Augenbrauen in die

Höhe. Tom wusste, was sie damit meinte. Aber Becca musste es laut aussprechen. »Schnösel!«

Sie folgten dem Pfad durch den Garten zum Haus und stiegen die breite Treppe aus grauen Granitsteinen zum Eingangstor hinauf. Auf jedem Absatz standen schwarze Blumentöpfe, deren Inhalt mit grauer Jute vor dem Frost geschützt war. Farblich alles perfekt aufeinander abgestimmt, trotzdem fand Becca den Aufgang kalt und unpersönlich. Soll wohl nobel wirken, mutmaßte sie.

Die imposante Tür wurde von einem jungen, asiatisch aussehenden Mädchen geöffnet, das sehr verschüchtert wirkte.

»Maria, wer ist es denn? Sie können doch nicht so einfach Fremden die Tür öffnen«, hörten sie eine zornige Stimme aus dem Hintergrund.

»Polizei, Madame, Polizei, deshalb ich haben geöffnet«, und sofort verschwand das Mädchen den kühl eingerichteten Flur entlang hinter einer weißen Tür.

Eine hochgewachsene Frau Mitte vierzig, mit herben Gesichtszügen und streng nach hinten gekämmten dunkelgrauen Haaren stand ihnen gegenüber. Das schnörkellose, elegante Kostüm in Grautönen unterstrich ihre kühle Ausstrahlung und Becca fröstelte unwillkürlich beim Anblick dieser Frau.

»Frau Aschenbach?«, fragte Becca höflich, dabei ihren Ausweis zeigend und sich und Tom vorstellend.

»Frau *Doktor* Aschenbach, wenn ich bitten darf«, kam es kühl, wenn nicht sogar frostig zurück.

»Entschuldigung, Frau *Doktor* Aschenbach«, und Becca verdrehte innerlich die Augen. »Wir würden gerne Ihre Tochter Emily sprechen. Ist sie zufällig zu Hause?«

»Was will die Mordkommission von meiner Tochter?« Ein hochmütiger Blick traf Becca aus kalten Augen. Auch die grau.

»Wir hätten ein paar Fragen an Ihre Tochter. In Zusammenhang mit einem Mord.«

»Davon gehe ich aus, sonst würden Sie sich nicht herbemühen. Doch

ich will wissen, worum es sich handelt.« Wieder dieser Hochmut in ihrer Stimme, aber auch in ihrer Haltung. »Ich bin Rechtsanwältin, meine Tochter muss keine Fragen beantworten. Oder legen Sie ihr etwas zur Last?«

Becca fiel es schwer, höflich zu bleiben. Diese Frau wollte sie nicht als Mutter. Und verstand nicht, wie ein so warmherziges Paar wie die van Hortens mit dieser Frau befreundet sein konnten. Wie war erst der Mann?

»Wir werfen Ihrer Tochter nichts vor. Wir möchten nur Auskunft über Tabea van Horten.«

»Was hat sie denn diesmal angestellt? Ihren schwarzen Geliebten ermordet?«, fragte die Dame des Hauses höhnisch.

»Wie kommen Sie darauf, Frau *Doktor*?«

»Na, seit sie mit diesem ... diesem ... Flüchtling unterwegs ist, weiß man doch nicht ...«, endete sie kryptisch. »Sie können alle in der Nachbarschaft fragen. Keiner war glücklich, dass Bea mit so einem hier herumgezogen ist. Die glühenden Blicke, die er uns weißen Frauen nachgeworfen hat«, schüttelte sie sich.

Also, dich hat er sicher nicht angesehen, vor dir hat er sich bestimmt gefürchtet, dachte Becca boshaft.

»Hat Herr Abdel jemals etwas angestellt, dass diese Sorge berechtigt erscheinen lässt?«, wollte Becca herausfordernd wissen.

»Nein, nicht direkt«, räumte Frau Doktor Aschenbach ein. »Aber man weiß ja nie ...«, endete sie gleich kryptisch wie zuvor.

»Ja, man weiß ja nie ...«, pflichtete ihr Becca spöttisch bei. »Was haben Sie gegen Herrn Abdel? Dass er syrischer Flüchtling ist?«

»Nein, ich habe nichts gegen Ausländer. Auch mein Hausmädchen ist Ausländerin. Sie kommt von den Philippinen. Aber man hört so viel ... und es sind eindeutig zu viele Flüchtlinge in der Stadt, all diese jungen Männer. Wohin sollen die mit ihrem Testosteron?«

Becca unterdrückte einen Seufzer. Dass ungebildete Menschen diese Vorurteile hatten, ließ sie noch durchgehen. Die wussten es nicht besser

und ließen sich von der Stimmungsmache mitreißen. Aber eine gebildete Frau Doktor? Der hätte sie ein besseres Urteilsvermögen zugetraut. Natürlich hatte sich das Stadtbild verändert, Kulturen prallten aufeinander. Doch konnte man darin nicht auch eine Chance sehen? Anstatt alle Flüchtlinge über einen Kamm zu scheren?

Becca beschloss, nicht länger um den heißen Brei herumzureden. »Tabea ist ermordet worden und ...«, doch weiter kam sie nicht.

»Nein, die armen Eltern«, schrie die Frau auf, »haben Sie ihn verhaftet?«

»Wen sollen wir denn verhaftet haben?« Becca wusste sehr wohl, wen sie meinte, aber sie war trotzdem verblüfft über diese Frage. Wie bequem es sich die Menschen machten mit ihrem Schwarz-Weiß-Denken.

»Said natürlich. Er wird sie getötet haben. War er eifersüchtig auf Lars?«

»Warum eifersüchtig auf Lars? Bea hatte sich doch von Ihrem Sohn getrennt«, fragte Becca zweifelnd nach.

»Ja, das stimmt. Aber ich bin sicher, dass sie das längst bereut hat. Das meint auch mein Mann, bei dem Bea in der Kanzlei arbeitet. Lars liebt Bea immer noch, doch ich denke, er hätte sie nicht zurückgenommen.«

»Warum nicht?« Neugierig beäugte Becca die seltsamen Reaktionen dieser Frau und wunderte sich über ihre Äußerungen.

»Weil sie seine Ehre beschmutzt hat. Wie sieht das denn aus, wenn ein gutaussehender Junge aus bestem Haus von einem Mädchen wegen eines syrischen Flüchtlings verlassen wird?« Der Hochmut war zurückgekehrt.

»Wenn man ein Mädchen wirklich liebt, dann kann man einen Fehltritt verzeihen, meinen Sie nicht?«

»Vielleicht in Ihren Kreisen, aber nicht in unseren«, blickte sie hochnäsiger auf Becca. Die wandte sich ab, denn sie fürchtete, dass ihre Selbstbeherrschung langsam verloren ging. Und in ihrem Gesicht konnte man gut lesen.

Tom verdrehte die Augen, lächelte ihr kaum merklich aufmunternd zu.

»Dürften wir mit Ihrer Tochter sprechen?«, bat Becca.

»Aber nur in meinem Beisein.«

Innerlich kochend erklärte Becca Frau Aschenbach allerdings ruhig, dass nur Fragen bezüglich Tabeas zu klären waren. Da Emily volljährig sei, sei ein Rechtsbeistand auch nicht notwendig.

Die beiden Damen maßen sich mit den Augen.

»Emily!«, schallte es plötzlich schrill durch den Flur, wehte über das Treppenhaus in den ersten Stock.

Von dort tauchte ein ausgesprochen hübsches Mädchen mit dunkelschwarzen Haaren auf, die ihr herzförmiges Gesicht weich einrahmten. Sie war etwas pummelig, strahlte dadurch allerdings eine sympathische Wärme aus. Becca wunderte sich, dass eine so streng und mürrisch wirkende Person eine so warmherzig wirkende Tochter hatte. Sie konnte keinerlei Ähnlichkeiten zwischen den Frauen erkennen.

»Ja, Mama?«, fragte eine weiche, kehlige Stimme.

»Tabea ist tot«, schleuderte Frau Aschenbach ohne jegliches Gefühl ihrer Tochter entgegen.

»Bea ist was?«, fragte diese verstört nach.

Noch bevor Frau Aschenbach antworten konnte, griff Becca ein. »Frau Aschenbach, wir hätten ein paar Fragen an Sie. Mein Name ist Winter, ich bin von der Polizei.« Die Mordkommission ließ Becca bewusst weg, um das Mädchen nicht weiter zu verschrecken.

Trotzdem blickten erschrockene Augen sie an. »Ist Tabea wirklich tot?«

Becca nickte.

Langsam ließ sich Emily auf den Stufen nieder, umklammerte das Stahlgeländer der Glastreppe. Becca setzte sich neben sie, legte ihren Arm um die Schulter des Mädchens, das lautlos weinte.

»Jetzt heul hier nicht rum. Sie ist selber schuld. Was lässt sie sich auch mit diesem Flüchtling ein?«

Am liebsten hätte Becca Frau Doktor eine gescheuert, bedeutete

stattdessen Tom, sich um Emilys Mutter zu kümmern. Der war bis dahin gänzlich von Frau Aschenbach ignoriert worden. Trotz seiner Größe.

Becca bat Emily, ob sie sich ungestört unterhalten konnten. Diese nickte, erhob sich und kletterte die Treppe hinauf. Becca folgte ihr.

In ihrem Zimmer ließ sich Emily bäuchlings auf das Bett fallen und heulte los. Becca ließ ihr Zeit. Sie setzte sich auf die Bettkante und strich beruhigend über den Rücken des Mädchens, während sie sich umblickte.

Ein gemütlicher Raum, völlig anders eingerichtet als der Teil des Hauses, den sie bisher gesehen hatte. Zwar überwog auch hier der Farbton weiß, aber durch die schlichten Möbel und die Accessoires in Pastelltönen wirkte das Zimmer so erfrischend wie ein Tag am Meer. Viele Stofftiere lagen auf dem ausladenden Bett herum, größere und kleinere Kissen in Salbeigrün, Zitronengelb und Altrosa rahmten das weinende Mädchen ein.

Als sich Emily beruhigt hatte, drehte sie sich um, setzte sich aber nicht auf. »Was ist passiert?«

Becca blickte in das tränennasse Gesicht. Das Mädchen hatte eine besondere Ausstrahlung. Völlig ungeschminkt, mit dunklen, insistierenden Augen, die von einem dichten Wimpernkranz umgeben waren, einem roten, weichen Mund und einer süßen Stupsnase strahlte sie eine natürliche Schönheit aus. Doch der unsichere Ausdruck ihrer Augen ließ vermuten, dass sie sich dieser Besonderheit nicht bewusst war.

»Das wissen wir noch nicht genau. Tabea wurde gestern Abend tot im Tiergarten gefunden. Fremdverschulden liegt vor.«

»Wer macht denn so etwas?« Entsetzten breite sich in ihrem Gesicht aus.

»Wir hoffen, von Ihnen mehr zu erfahren. Gab es jemanden, der ihr nicht wohl gesonnen war?«

»Nein, Bea liebten alle. Man konnte sie gar nicht hassen. Sie war die netteste Person, die man sich vorstellen kann.«

Emily verhaspelte sich bei ihrer Antwort und Becca fragte sich, warum.



»Trotzdem ist sie tot ...« Aufmerksam beobachtete sie Emilys Reaktion, die nervös an der Bettdecke zupfte.

Verzagt fragte diese: »War es Said?«

Becca war verblüfft. Wie kam Emily auf Said? Weil ihre Mutter sofort auf ihn geschimpft hatte? »Trauen Sie ihm einen Mord an Tabea zu?«

Emily schüttelte kaum merklich den Kopf.

Becca wartete. Sah den Kampf, den das Mädchen mit sich ausfocht.

Da begann Emily erneut zu weinen. Unter den geschlossenen Augenlidern quollen dicke Tränen hervor, benetzten ihr Gesicht, verfangen sich in den Haaren.

Doch plötzlich setzte sie sich auf, wischte energisch ihre Tränen weg. »Nein, Said würde Bea nie etwas tun. Er liebt sie aufrichtig. Meinem Bruder traue ich das eher zu.«

Interessant, überlegte Becca. Die van Hortens hatten ähnlich reagiert. »Warum?«

»Weil er fürchterlich wütend auf Bea war. Sie als Schlampe beschimpft hat, die sich von einem Dahergelaufenen vögeln lässt. Ob sie sich nicht schäme, sich als blonde, weiße Frau von einem Mann mit dunklen Händen berühren zu lassen. Ob es sie anmachte, wenn einer mit glühenden Augen ihren nackten Körper betrachte.«

Becca war geschockt, Lars schien ganz der Sohn seiner Mutter zu sein. Ob Emily das auch so sah?

»Woher wissen Sie das?«

»Weil Bea völlig aufgelöst zu mir kam, nachdem sie mit Lars Schluss gemacht hatte. Sie konnte nicht glauben, dass Lars so dachte. Sie fragte mich, ob er schon immer so gewesen sei. Fragte sich, warum sie das nicht früher gemerkt hatte. Sie war richtig verzweifelt. Wütend auf sich, weil sie ihn nicht durchschaut hatte.«

»War Lars immer schon so?«

Emily nickte. »Lars ist völlig von sich eingenommen. Er wird von unserer Mutter verhätschelt, wo es nur geht. Er denkt, er sei der Größte. Und ein Mädchen müsse sich glücklich schätzen, wenn sie seine Freundin

sein darf.«

Becca konnte ihrem Gesicht ablesen, wie Emily das fand. Ekel und Abscheu waren deutlich erkennbar. »Und Sie? Denken Sie ebenso?«, fragte sie trotzdem.

»Nein«, entgegnete Emily fest. »Ich folge hier nicht dem Gedankengut meiner Eltern.«

»Aber Ihre Freundschaft mit Bea war getrübt, oder?«

Emily druckste herum. Es war ihr sichtlich peinlich, darauf angesprochen zu werden. »Na ja, es war nichts Ernstes ...« Auf den fragenden Blick von Becca fuhr sie stockend fort. »Es ... es hatte mit unserer Arbeit bei einer Flüchtlingshilfe zu tun. Nicht der Rede wert. Eigentlich nur eine kleine Meinungsverschiedenheit, jetzt, im Angesicht des Todes, lächerlich.«

Dicke Tränen rollten erneut über ihre Wangen, sie drehte sich um und vergrub ihr Gesicht in einem altrosa Kissen. Becca strich zart über die bebende Gestalt.

»Danke für Ihre Auskünfte. Kann sein, dass ich zu einem späteren Zeitpunkt noch Fragen an Sie habe.«

Emily reagierte nicht.

Becca war überzeugt, dass sie ihre Abschiedsworte nicht mehr registriert hatte. Armes Mädchen. Sie hatte die beste Freundin verloren, ohne sich mir ihr ausgesöhnt zu haben. Was wohl der wahre Grund des Streites gewesen war?

Auf dem Weg zurück zum Auto versuchte sie erneut, ihren Mann zu erreichen. Diesmal hob er ab. Erleichtert seufzte sie auf. »Gott sei Dank. Ich habe mir schon solche Sorgen gemacht.«

»Warum Sorgen?«, fragte ihr Mann verschlafen.

»Na du bist gut. Wegen des Einsatzes heute Nacht?«

»Ach, der war nicht so schlimm«, meinte er ausweichend.

»War er es?«

»Wer war was?«

»Na, der Pakistani. Hat er den Lastwagen gelenkt?«

»Welchen Lastwagen?«

Kurzes Schweigen auf beiden Seiten der Leitung.

»Stellst du dich nur blöd oder darfst du mir nichts erzählen?«

»Wie immer. Nachrichtensperre. Und am Telefon schon gar nicht.«

»Aber wir haben abhörsichere Handys.«

»Nicht mal das von Merkel ist abhörsicher. Haben wir doch gelernt, oder?«, grinste er.

Das stimmte. Jahre zuvor wurde bekannt, dass die NSA die deutsche Bundeskanzlerin und andere ausgespäht hatte. Seit damals hatte sich in puncto Sicherheit allerdings einiges getan.

»Gut, aber dann am Abend, ja? Da erzählst du mir, wie das in Tempelhof gelaufen ist.«

»Vielleicht«, und schon hatte er aufgelegt.

»Alles okay mit dir?«, fragte Tom besorgt, während sie mit dem Auto Richtung Innenstadt fuhren, zu Aschenbachs Kanzlei. Die Stadt wirkte wie ausgestorben. Man hatte das Gefühl, die Zeit wäre stehen geblieben seit gestern zwanzig Uhr zwei, dem Zeitpunkt des Anschlages.

»Ja, ja«, antwortete Becca ausweichend. Irgendwie ging ihr das Gespräch mit Eric nicht aus dem Kopf. So kurz angebunden war er sonst nie, auch wenn er ihr meist nicht viel über seine Fälle erzählen durfte. Ob etwas vorgefallen war?

Die Kanzlei des renommierten Strafverteidigers Dr. Peter Aschenbach lag am Hausvogteiplatz in Berlin-Mitte, einem kleinen, dreieckigen Platz, der auf der ehemaligen Festungsanlage entstanden war. Tom quetschte das Dienstauto in eine schmale Lücke an der Längsseite des winzigen Parks, der in der Mitte des Platzes lag. Becca ließ ihren Blick über die

Häuserreihen streichen und blieb an einem historischen Bau hängen, dessen Schauffassade in drei Achsen unterteilt war und deren mittlere Achse durch einen Vorsprung betont wurde.

Tom war ihr Blick aufgefallen. »Das ist das *Haus zur Berolina*. War mal ein repräsentatives Geschäftshaus vor dem Zweiten Weltkrieg. Durch seine exponierte Lage galt es als erste Adresse für Mode in Berlin-Mitte. Es hat gedauert, bis der Platz nach der Wende wieder sein altes Gesicht bekommen hat. Erst 2003 wurde dieses Haus detailgetreu restauriert und modernisiert. Der Platz«, und mit einer ausholenden Handbewegung schloss er den gesamten Hausvogteiplatz mit ein, »war früher Zentrum des Textil- und Pelzhandels und der Konfektionsindustrie. Da aber alles in jüdischem Besitz ...« Er sprach nicht weiter.

Becca wusste auch so, was er meinte. Sie stiegen aus dem Auto aus, Tom wollte die Straße überqueren. Doch sie blieb stehen, als ihr Blick auf eine Gedenktafel aus verspiegeltem Edelstahl vor dem Eingang zum U-Bahnhof fiel.

Mit der Machtübernahme der antisemitischen nationalsozialistischen Partei Adolf Hitlers in den 1930er Jahren hatte die systematische Verfolgung der Juden begonnen. Becca hatte sich ausführlich mit dieser Zeit beschäftigt, denn ihr ursprünglicher Plan war gewesen, Geschichte zu studieren. Nur weil Eric Polizist geworden war, war auch sie zur Polizei gegangen. Doch ihr Hobby hatte sie nie aufgegeben und sie liebte es, in ihrer Freizeit durch die Stadt zu streifen und die wechselvolle Geschichte der ehemals geteilten Stadt Berlin zu erforschen.

Betrübt dachte sie an das Schicksal der hier angesiedelten Konfektionsbetriebe. Sie konnte sich zwar nicht annähernd vorstellen, wie belastend es gewesen sein musste, der massiven Diskriminierung und Behinderung der Nazis ausgesetzt zu sein, welche die jüdischen Besitzer erdulden mussten. Kunden wurden ebenfalls vor der Ladentür von SA-Leuten bedroht. Auch wenn man als Nichtjude weiter bei Juden einkaufen wollte, wer würde einer körperlichen Bedrohung nicht weichen? Dadurch waren die Umsätze der ganzen Branche dramatisch

eingebrochen. Immer neue Verordnungen und Erlasse zwangen die Besitzer, ihr Eigentum an arische Angestellte oder Konkurrenten weit unter Wert zu verkaufen.

Viele von ihnen verließen das Land. Aber leider gelang das nicht allen. Denn schon in der damaligen Zeit war es schwer, als Flüchtling anerkannt zu werden. Es hat sich nichts geändert, dachte Becca zynisch. Heute fragen wir uns, warum Syrer, Afghanen oder andere ihr Heimatland verlassen, damals wollte keiner verstehen, warum Deutsche aus Deutschland fliehen sollten.

Niemand konnte sich vorstellen, dass Menschen wegen ihrer Religion dermaßen schikaniert wurden, dass sie ihr Heimatland verlassen mussten. In vielen Ländern waren jüdischen Flüchtlinge nicht willkommen. Wie heute die syrischen. Außer für solche, die Geld hatten oder berühmt waren. Aber auch die irrten oft tage- und nächtelang durch Europa. Wie *Heinrich, Nelly* und *Golo Mann*, die zu Fuß die Pyrenäen nach Spanien überquerten, im Schlepptau *Alma Mahler-Werfel* mit ihrem Mann *Franz Werfel*. Der hatte zuvor in Lourdes Zuflucht gesucht, bevor die Nazis Frankreich besetzten und gelobt, ein Buch über die heilige Bernadette zu schreiben, sollte er gerettet werden. Sein Roman, *Das Lied von Bernadette*, wurde 1943 mit großem Erfolg in den USA verfilmt, wohin er geflohen war.

Manche konnten, manche wollten nicht fort. Viele verstanden nicht, warum sie ihre Heimat verlassen sollten. Es war ja ihr Heimatland. An dem sie hängen. Sie waren doch Deutsche! Jüdische Mitbürger jedoch, auch wenn sie getauft waren, wurden gnadenlos verfolgt. Wer es nicht geschafft hatte, rechtzeitig das Land zu verlassen, geriet in Gefahr, in Vernichtungslager deportiert zu werden. Viertausend Juden alleine aus dem Berliner Bekleidungsgewerbe rund um den Hausvogteiplatz wurden dort ermordet.

Wie sich die Geschichte wiederholt, überlegte Becca, obwohl wir jedes Jahr an den Gedenktagen beteuern: Wehret den Anfängen. Doch taten sie das? Mussten nicht auch Syrer aus ihrer Heimat fliehen? Wie

Said? Wurden ganze Familien ausgerottet? Und wir denken ebenfalls, warum bleiben die nicht in ihrem Land? Wird schon nicht so schlimm sein. Die gleichen Gedanken wie in den Dreißigerjahren des zwanzigsten Jahrhunderts. Was für ein Irrtum!

Die Gedenktafel an diese traurige Epoche der deutschen Geschichte glänzte im fahlen Dezemberlicht. In einigen Jahren werden wir solche Tafeln aufstellen, die an das Schicksal der Syrer erinnern, dachte Becca sarkastisch, weil wir nichts aus der Geschichte lernen. Und hoffte inständig, dass kein Flüchtling für den gestrigen Anschlag verantwortlich war, denn sie fürchtete die Reaktionen darauf.

Tom war um den Wagen herumgekommen, hatte sich neben sie an das Auto gelehnt und sie besorgt beobachtet. »Becca?«

»Alles gut.« Sie fuhr sich über die Augen. »Ich musste an die Geschichte dieses Ortes denken. Und an die Schicksale der Menschen.«

»Ich wäre damals auch im KZ gelandet ...«

Sie schaute betroffen zu ihm auf. Ja, dachte sie, Homosexuelle zählten ebenso zu den Opfern der Nazis. »Manchmal habe ich Angst, dass sich manche Ereignisse aus der Vergangenheit wiederholen. Jetzt sind es nicht Juden oder Schwule, gegen die gehetzt wird, sondern Flüchtlinge. Und unsere beiden ›Volksparteien‹ streiten sich über die richtige Form der Integration. Wenn zwei sich streiten, freut sich bekanntlich der Dritte. So haben die Nazis schon damals ihre Chance bekommen ...«

»Komm, lass uns die trüben Gedanken abschütteln«, versuchte er, sie aufzumuntern, und zog sie mit sich.

»Bei dem Grund unseres Besuches hier?« Zweifelnd zog sie ihre Stirn in Falten.

Sein Lächeln gelang nicht überzeugend.

Endlich querten sie die Straße und gingen auf das Haus 11 zu.

»Schickes Thairestaurant«, meinte Becca mit einem Blick durch die Glasscheiben zu ihrer rechten.

»Das *Goodtime*«, nickte Tom, »kann ich empfehlen. Ausgezeichnete indonesische und thailändische Küche.«

»Nichts für Eric, der steht auf bodenständige Küche. Aber das hier würde ihm gefallen«, und sie wies auf den Eingang zum *Float Berlin*.

»Ja, das wäre nicht schlecht. Sollten wir mal nach der Arbeit probieren.«

»Das Paar-Floating?«, lachte Becca und verscheuchte so doch ihre trüben Gedanken.

»Ich denke, da hätte dein Eric was dagegen.«

»Damit könntest du recht haben«, schmunzelte Becca.

Ein mächtiger Schreibtisch, hinter dem sich ein ausgesprochen attraktiver Mann mit dichten, dunkelschwarzen Haaren in einem eleganten Anzug mit edler Krawatte erhob, war das erste, das Becca ins Auge stach, als sie über die Schwelle von Peter Aschenbachs Büro trat. Seine kühlen Augen und die arrogante Art »Kriminalpolizei?« zu fragen, ließ ihre anfängliche Sympathie sofort auf einen Tiefpunkt sinken.

»Hauptkommissarin Winter!«, stellte diesmal Tom sie nicht weniger arrogant vor und richtete sich zu seiner vollen Größe auf.

Was Herr Dr. Aschenbach mit einem unwilligen Hochziehen der Augenbrauen quittierte.

Becca ergänzte freundlicher. »Mein Kollege Krüger. Wir kommen wegen Tabea van Horten.«

»Tabea?«

Täuschte sie sich, oder hörte sie eine leichte Unsicherheit in Aschenbachs Stimme?

»Was hat sie angestellt?« Seine Selbstsicherheit war zurückgekehrt, oder Becca hatte sich tatsächlich getäuscht, denn jetzt hörte er sich verwundert an. »Tabea ist das netteste Mädchen, das man sich vorstellen kann. Was soll sie mit der Polizei zu tun haben?«

Durch den Anschlag waren alle Journalisten dermaßen in Beschlag genommen, dass noch kein Sterbenswörtchen von dem Mord an die

Öffentlichkeit gedrungen war. Auch Tabeas Eltern schienen ihn nicht informiert zu haben. Genauso wenig wie seine Familie. Interessant, überlegte Becca. Sie hätte geschworen, dass seine Frau die Nachricht brühwarm weitergeben würde.

»Tabea van Horten ist tot«, erklärte Tom ungerührt.

Becca registrierte, wie Aschenbach zusammenzuckte.

»Tot?«, fragte er nach, als könnte er es nicht glauben. »Aber ... aber ... das ist nicht möglich. Sie war doch gestern noch quicklebendig.« Aschfahl geworden setzte er sich auf seinen lederbezogenen Chefsessel, versank richtiggehend darin.

Becca ließ ihm Zeit und beobachtete ihn hinter seinem penibel aufgeräumten Schreibtisch aus edlem Holz. Sogar die Bleistifte lagen fein säuberlich nebeneinander aufgereiht, alle frisch angespitzt. Nur einer lag quer über einer Akte.

Sie war überrascht, wie sehr ihn die Mitteilung über Beas Ableben berührte. Sein Gesicht war schmerzlich verzogen.

»Ihr Tod scheint Sie zutiefst mitzunehmen«, meinte sie daher mitfühlend. »In welchem Verhältnis standen Sie denn zu Tabea van Horten?«

»Verhältnis?«, stammelte er und schaute verwirrt zu ihr auf. Er hatte ihnen nicht angeboten, Platz zu nehmen.

Seinem Gesicht war abzulesen, dass er mit sich kämpfte. Fast hatte sie den Eindruck, er würde in Tränen ausbrechen. Doch da fing er sich, wenn auch nur äußerlich. Zumindest empfand es Becca so.

»Ich bin Tabeas Patenonkel. Außerdem war sie Praktikantin bei uns. Eine sehr vielversprechende angehende Juristin. Was für eine Verschwendung ...« Fast brach ihm die Stimme.

»Sie war gestern hier, wenn ich Sie vorhin richtig verstanden habe. Wann war das genau?«

Aschenbach räusperte sich. »Warten Sie. Sie kam so gegen 15 Uhr, wenn ich mich nicht irre.«

»Wie lange ist sie geblieben?«



Er überlegte. Fast eine Spur zu lange, wie es Becca schien.

»Ich weiß es nicht exakt. Wir ... wir hatten einiges zu besprechen, erst so gegen Abend.« Er fuhr sich über die Augen.

Irgendetwas beschäftigte den Mann. Er war tief getroffen, das konnte man ihm deutlich anmerken. Becca blickte zu Tom. Der nickte kaum merklich. Und übernahm die Befragung. Wesentlich aggressiver als Becca.

»Also, wann ungefähr hat sie das Büro verlassen? Ist sie alleine gegangen? Oder haben Sie Tabea begleitet?«

»Warum hätte ich sie begleiten sollen?«, unterbrach er Tom erschrocken.

»Na, hätte ja sein können, dass Sie ein so hübsches Mädchen wie Tabea auf ihrem Nachhauseweg begleiten«, fügte Tom leicht süffisant hinzu.

»Nein. Nein. Ich würde doch nie eine Praktikantin ...«

Hört, hört, dachte Becca. Lächelte Tom verschwörerisch an. Er hatte gut erkannt, wie man Aschenbach aus der Reserve locken konnte.

»Was würden Sie nie, Herr Doktor Aschenbach?«

»Das, was sie mir unterstellen wollen.« Jetzt zischte er wütend zurück.

»Ich wollte Ihnen nichts unterstellen. Doch Ihre Reaktion ...«

Schon wieder unterbrach Aschenbach Tom. Diesmal unhöflich und laut. »Was heißt meine Reaktion? Ich bin erschüttert über Beas Tod. Weil sie ein wunderbarer Mensch war und sehr begabt. Entschuldigen Sie, aber ich muss jetzt meine Mitarbeiterinnen informieren.« Er erhob sich und trat hinter dem Schreibtisch hervor. Die Arroganz war ein wenig gewichen.

»Nur noch eine Frage. Sie haben Bea also nicht begleitet. Wann hat sie das Büro verlassen?«, mischte sich Becca ins Gespräch.

Aschenbach runzelte die Stirn. »Ich denke, es war so halb acht.«

»Hat Tabea immer so lange gearbeitet?«

»Ja, das ist öfter vorgekommen. Wenn die Damen draußen weg sind, dann kann man ungestörter den juristischen Dingen nachgehen.« Ein

versonnenes Lächeln erschien auf seinem Gesicht.

»Ihre Mitarbeiterinnen waren also schon gegangen, als Tabea das Büro verlassen hat?«

»Ich nehme an. Allerdings habe ich nicht nachgesehen. Frau Schulze verlässt die Kanzlei meist gegen siebzehn Uhr. Frau Rose dagegen bleibt des Öfteren länger.« Wieder zeigte sich ein versonnenes Lächeln.

»Ist Frau Rose gestern länger geblieben?«

»Keine Ahnung. Das müssen Sie Frau Rose selbst fragen.«

»Verabschiedet sie sich denn nicht, wenn sie das Büro verlässt?«, erkundigte Becca sich verwundert.

»Normalerweise schon«, wunderte sich nun auch Aschenbach. »Fragen wir sie doch«, und marschierte auf den Ausgang zu.

Tom trat ihm in den Weg. »Und Sie? Wann haben Sie das Büro verlassen?«

»Was tut das zur Sache?« Kühl und abwesend reagierte Aschenbach, wollte an Tom vorbei.

»Wann?«

»Warum wollen Sie das wissen?«

Becca beobachtete amüsiert das Imponiergehabe zwischen den beiden Männern. Aschenbach wand sich unter der insistierenden Befragung Toms.

Der legte nach: »Weil Sie vielleicht Tabea van Horten als letzter lebend gesehen haben?«

Erneut färbte sich Aschenbachs Gesicht grau. »Sie denken doch nicht ...«

»Wir denken noch gar nichts. Wir versuchen nur, die Ereignisse in die richtige Reihenfolge zu bringen«, meinte Tom kühl.

»Ich war hier im Büro!«

Wirklich?, überlegte Becca, stutzig geworden. Denn Aschenbach hatte sehr viel Nachdruck in diese Aussage gelegt.

»Wie lange haben Sie noch gearbeitet?«, insistierte Tom.

»Warten Sie ... Bis gegen neun Uhr. Ja, es war neun Uhr, als ich das

Büro verlassen habe.«

»Gut. Danke.« Tom trat einen Schritt zur Seite, Aschenbach rauschte an ihm vorbei, riss die Bürotür auf. Doch dann besann er sich und ließ Becca den Vortritt.

Als sie aus Aschenbachs Büro trat, fiel Becca der besorgte Blick der attraktiven Mittdreißigerin auf, die sie zuvor in sein Büro geführt hatte. Kurz meinte sie, ein Aufflackern von Angst in deren Augen erkannt zu haben. Aber es war mehr die Sorge um ihren Chef.

»Herr Doktor, ist alles in Ordnung mit Ihnen?«, fragte sie erschrocken, denn Aschenbach war nach wie vor bleich wie der Tod.

»Alles gut, Röschen. Zumindest mit mir ...«, erstarb seine Stimme. Dann räusperte er sich. »Meine Damen, ich muss Ihnen eine traurige Mitteilung machen. Tabea ist tot.«

»Wie ... tot?«, fragte eine mollige, unscheinbare Frau aus dem Hintergrund.

»Sehr tot«, antwortete Tom sarkastisch.

Becca fuhr fort. »Tabea van Horten wurde gestern Abend tot aufgefunden. Sie wurde ermordet.«

Die Pummelige schrie leise auf. »Nein!« Es klang nicht erschrocken, sondern eher sensationslüstern.

Die Attraktive orakelte: »Ich wusste gleich, dass die uns Probleme bereiten wird.«

»Aber Röschen, nur weil Sie diesmal bei der Einstellung nicht das letzte Wort hatten«, meinte Aschenbach besänftigend. »Frau Rose ist für das Personal verantwortlich. Sie wählt für mich aus, und sie wählt gut. Sie hat ein Auge für fähige Mitarbeiter.« Und dabei tätschelte Aschenbach die rechte Hand von Frau Rose. »Bea war ihr noch nicht reif genug, hat ja erst mit dem Studium begonnen, die Arme. Doch ich wollte ihrem Vater einen Gefallen tun. Und«, und damit wandte er sich wieder an Frau Rose, »sie hat ihre Sache gut gemacht. Da kann man nicht meckern, nicht wahr, Röschen?«

Die Angesprochene lächelte, das Lächeln erreichte jedoch nicht ihre

Augen. Es wirkte irgendwie säuerlich.

Oh je, dachte Becca, die Damen scheinen nicht harmoniert zu haben. Ob Bea mit ihrer unbekümmerten jugendlichen Selbstsicherheit Frau Rose unter Zugzwang gesetzt hatte?

»Frau Schulze, was meinen Sie?« Aschenbach drehte sich zu der unscheinbaren Frau um, stellte sie als Bürokraft vor.

Becca musterte die Frau Ende Vierzig, die auf den ersten Blick das genaue Gegenteil der Büroleiterin war. War die eine in schicken Designerklamotten gekleidet, so stand ihr hier eine Frau gegenüber, die ihre Strickweste über der Brust zusammenzog und sich nicht sonderlich um ihr Aussehen zu kümmern schien. Dafür lächelte sie offen und beantwortete beflissen all ihre Fragen.

Becca und Tom erfuhren, dass sie unverheiratet war und seit Eröffnung der Kanzlei für Doktor Aschenbach arbeitete. Sie erzählte nur Positives über Tabea und schien ehrlich betroffen über deren Tod zu sein. Sie gab an, um siebzehn Uhr nach Hause gegangen zu sein.

Frau Rose dagegen hatte nach ihren Angaben das Büro um achtzehn Uhr verlassen.

Aschenbach fragte verwundert nach, warum sie sich nicht verabschiedet hatte.

»Weil ich Sie und Tabea nicht stören wollte«, war ihre knappe, aber mit einem eigenartigen Seitenblick versehene Antwort.

Frau Rose war seit zehn Jahren für Doktor Aschenbach tätig, seine rechte Hand, wie er betonte und ihr dabei wiederholt die Hand tätschelte.

Schmallippig meinte sie, dass sie mit Tabea nicht viel zu tun, sie aber als Praktikantin geschätzt hatte.

Was von Frau Schulze mit einem überraschenden »Ach ja?« kommentiert wurde.

Becca musste innerlich über den giftigen Blick schmunzeln, den Frau Rose an Frau Schulze für ihren bissigen Kommentar gesendet hatte.

Wirklich Neues erfuhren sie von den Damen nicht, keine wusste, was

Tabea gestern Abend noch vorgehabt hatte. Also bedankten sie sich und verließen das Büro.

Wieder im Lift meinte Becca trocken: »Die Rose ist in ihren Chef verliebt.«

»Sind nicht alle Sekretärinnen in ihre Chefs verliebt?«, meinte Tom schmunzelnd.

»Nicht alle, aber diese sicher. Und sie würde alles tun, um Schaden von Peter Aschenbach abzuwenden.«

Wieder im Auto wunderte sich Becca, dass Aschenbach überhaupt nicht wissen wollte, wie Tabea gestorben war.

»Der Mann ist Strafverteidiger. Wenn wir bei ihm aufkreuzen, reimt er sich eins und eins zusammen. So einfach ist das.«

»Wahrscheinlich«, räumte Becca ein. »Jetzt bin ich auf den Sohn gespannt!«

\*\*\*

Sie trafen Lars Aschenbach zu Hause an. Ein schickes Penthouse in Prenzlauer Berg, nicht groß, aber teuer genug, um damit anzugeben. Und genauso wirkte der junge Mann auf sie.

»Ja?«, fragte er nur gedehnt, als er nach mehrmaligem Klingeln die Tür öffnete und sie mit einem arroganten Blick betrachtete. Eindeutig der Sohn seiner Eltern, dachte Becca. Nur der Größe Toms hatten sie es zu verdanken, dass er ihnen nicht die Tür vor der Nase zuschlug mit dem Satz: »Ich kaufe nichts!«

Nachdem beide ihren Ausweis gezückt und sich vorgestellt hatten, ließ er sie großzügiger Weise eintreten. Eine Maisonette-Wohnung, dachte Becca ein wenig neidisch, denn von so einer Wohnung träumte sie schon lange. Ein Blick in das interessant geschnittene Wohnzimmer mit bodentiefen Fenstern und Ausgang auf eine Dachterrasse zeigte, dass hier letzte Nacht eine Party gefeiert worden war. Leere oder halbleere Champagnerflaschen standen herum, genauso wie Bierdosen und andere angebrochene Alkoholika. Die Luft roch stark nach einer ausschweifenden Feier. Nicht nur der Geruch in der Wohnung verriet die Joints, sondern auch der leicht bekifft wirkende Lars Aschenbach.

»Wohl heftig gefeiert, was?«, stellte Tom launig fest.

»Was dagegen?«, kam es aggressiv von Lars.

»Was haben Sie denn gefeiert?«, wollte Becca wissen.

»Dass ich wieder mit Bea zusammen bin. Ich meine, mit Tabea van Horten, meiner großen Liebe.«

Becca und Tom tauschten einen Blick, der für Lars aber nichts aussagte. Außerdem bezweifelte Becca, dass jemand wie Lars Aschenbach überhaupt wusste, was *große Liebe* bedeutete. »Seit wann sind Sie wieder mit Frau van Horten zusammen?«

»Frau van Horten? Das müsste Tabea hören, klingt so hochtrabend. Da würde sie herzlich lachen. Warum wollen Sie das überhaupt wissen? Was wollen Sie von mir?«

»Beantworten Sie bitte einfach meine Frage, ja?«, sagte Becca so höflich wie möglich, denn dieser Junge mit seiner Arroganz war ihr zutiefst zuwider.

»Ich muss Ihnen null Fragen beantworten. Mein Vater ist Anwalt. Ich kenne meine Rechte.«

Wie die Mutter, so der Sohn, seufzte Becca innerlich.

»Herr Aschenbach, wir haben gehört, dass Tabea van Horten Sie verlassen hat. Wie kommen Sie daher auf die Idee, dass Sie wieder mit Ihnen zusammen ist?« Kühl und überlegen stand Tom vor Aschenbach, überragte ihn immer noch, obwohl Lars nicht klein war.

»Seit gestern Mittag ist sie wieder mein Mädchen«, grinste er anzüglich. Und konnte den Triumph kaum aus seiner Stimme bannen.

»Und das haben Sie dann gestern mit ihr hier gefeiert?«, legte Tom nach.

»Nein. Bea hatte keine Lust auf meine Kumpels. Musste zu meinem Alten in die Kanzlei. Das brave Bealein. Immer korrekt und arbeitsam.« Wieder das anzügliche Grinsen.

Becca beobachtete, dass bei Tom eine Ader auf der Stirn zu pochen begann. Wie jedes Mal, wenn er seinen Zorn im Zaum halten musste.

»Sie haben aber nicht nur mit Kumpels gefeiert, oder?«

In diesem Moment tauchte eine kleine brünette, sehr spärlich bekleidete, junge Frau auf den Stufen zum Obergeschoss auf.

»Lars, Liebling, wo bleibst du denn?«

Jetzt war klar, warum es so lange gedauert hatte, bis Lars Aschenbach die Tür geöffnet hatte.

»Ich dachte, Sie sind wieder mit Tabea van Horten zusammen?«, merkte Becca süffisant an.

»Ja und? Bea hatte keine Lust auf eine Feier, also hab ich mich anderweitig vergnügt. Oder sprengt das den Rahmen Ihres kleinbürgerlichen Gehirns?«, grinste er frech in Richtung Becca. Bevor diese antworten konnte, zischte Lars das junge Ding an, von dem Becca nicht sicher war, ob sie schon sechzehn war. »Zisch ab. Ich hab dir gesagt, du sollst im Bett warten. Kapiert dein Spatzenhirn das nicht?«

»Schon gut«, murmelte das Mädchen und verschwand nach oben.

»Und jetzt zu Ihnen«, wandte er sich hochmütig an Becca. »Sagen Sie mir sofort, was Sie wollen oder ich rufe meinen Vater an.«

»Wann hat Ihre kleine Party gestern begonnen?«

»So gegen zweiundzwanzig Uhr. Aber das geht Sie nichts an. Entweder ...«

»Tabea van Horten ist tot. Sie wurde gestern gegen zwanzig Uhr ermordet«, unterbrach ihn Becca schroff. »Wo waren Sie da?«

»Tabea ist ...« Er war blass geworden. »Nein, das ist nicht wahr. Hat

dieses Schwein ...« Er ließ sich erschöpft auf die Couch nieder, wo einige weibliche Kleidungsstücke verstreut lagen. Wohl die von der Kleinen, dachte Becca.

»Hat dieses Schwein ... was?«, forderte Tom Lars auf, seine Meinung kundzutun.

»Wahrscheinlich hat Bea ihm erzählt ... und er hat daraufhin ... na warte, das zahl ich dem Schwein heim.« Er ballte die Faust, nahm dann eine der angebrochenen Whiskyflasche vom Tisch und genehmigte sich einen großen Schluck. Knallte die Flasche auf den Tisch, wischte sich mit dem Handrücken über den Mund und rülpste ordentlich. »Was wollen Sie noch von mir? Sie sollten lieber das Arschloch verhaften, das Bea das angetan hat.«

In dem Moment war Becca froh, dass Said sicher in der Zelle in Moabit saß. »Wo waren Sie gestern Abend so gegen zwanzig Uhr?«

»Ich? Was sollte ich für einen Grund haben, Bea umzubringen?«

»Sie hatte Sie wegen eines syrischen Flüchtlings verlassen. Sie sollen sehr wütend darüber gewesen sein.«

»Sagt wer? Mein liebes Schwesterlein?«, kam es verächtlich von Lars. »Die hatte doch selber einen Hass auf Bea.«

»Ach, warum das?« Becca konnte sich ohne Weiteres vorstellen, dass Lars Aschenbach Bea getötet hatte und dann zu einer Feier einlud, trotzdem weckte er ihr Interesse.

»Weil sie tierisch eifersüchtig auf Bea war. Beide hatten sich bei ihrer Hilfsorganisation in Said verliebt. Der hatte allerdings nur Augen für mein blondes Bealein.«

Der Hass, der aus seinen Augen sprach, ließ bei Becca eine Gänsehaut aufziehen. Sie glaubte ihm kein Wort. Seine Reaktionen ließen sie immer mehr vermuten, hier den Täter vor sich zu haben. Deshalb hakte sie nach. »Also, wo waren Sie gestern Abend?«

»Das geht Sie einen feuchten Dreck an!«

»Ich kann Sie auch aufs Präsidium mitnehmen. In Handschellen, wenn Ihnen das lieber ist. Ihre kleine Freundin da oben würde Sie dafür sogar



noch bewundern.«

»Die kann mich mal. Ist ´ne Fotze. Macht für jeden die Beine breit!«

Und wieder schlug ihr dieser unbändige Hass entgegen. Doch sie spürte auch Verachtung. Auf wen oder was?, fragte sich Becca. Auf die Kleine oder auf den, mit dem sie Geschlechtsverkehr hatte?

Sie stieg die Treppen hoch, überließ es Tom, in Erfahrung zu bringen, wo der junge Herr Aschenbach gestern Abend war.

Das Mädchen kauerte in einem überdimensionalen Bett mit roter Satinbettwäsche. Über dem Bett war an der Decke ein Spiegel angebracht. Netter Spielplatz, lächelte Becca in sich hinein und ließ ihren Blick schweifen, der an einem Whirlpool hängen blieb. Nicht schlecht, dachte sie, mit Ausblick über die Dächer von Prenzlauer Berg. Denn die runde Badewanne stand direkt neben den bodentiefen Fenstern. Irgendwie erinnerte das Zimmer sie an ein Bordell. So ähnlich hatte letzgens ein Tatort ausgesehen, an dem sie eine junge Ukrainerin ertrunken im Jacuzzi vorgefunden hatten.

Becca stellte sich vor. Das Mädchen schaute sie voller Schrecken an.

»Keine Sorge. Ich möchte nur wissen, wie Sie heißen und seit wann Sie in dieser Wohnung sind.«

»Lars hat mich so gegen halb neun gestern Abend angefunkelt, ob ich Lust auf ´ne Party hätte. Natürlich hatte ich. Wenn Lars anfragt, sagt man nicht nein.«

»Wann waren Sie hier?«

»So gegen halb elf etwa.«

»Wie hat Lars auf Sie gewirkt?«

»Wie immer, wenn er bekifft ist. Aufdringlich und laut. War aber ´ne megageile Fete.« Sie räkelte sich aufreizend im Bett.

Hier war wohl mehr im Gange, als ein Saufgelage, überlegte Becca.  
»Kann ich Ihren Ausweis sehen?«

»Warum wollen Sie meinen Ausweis? Ich habe nichts verbochen.«

»Ihren Ausweis bitte«, forderte Becca mit Nachdruck.

Da huschte das junge Ding halb nackt die Treppe hinunter, suchte im

Wohnzimmer hektisch nach ihrer Handtasche, beäugt von vier Männeraugen. Zwei erstaunten und zwei, die ihr Tun voller Verachtung verfolgten. Endlich hatte sie ihre Papiere gefunden und reichte sie Becca.

»Sofia Maria Leposchitz«, las Becca laut vor. »Noch keine sechzehn Jahre alt.«

»In drei Wochen bin ich sechzehn«, kam es trotzig von Sofia Maria.

»Müssten Sie nicht in der Schule sein?«, fragte Becca mitleidig.

»Was interessiert mich die Schule?«

Ja, was interessierte sie die Schule. Bei der Alternative ... Das Mädchen würde irgendwann aufwachen und sehen, dass ihr Leben verkorkst war. Nur weil sie jetzt in einen dummen Jungen verliebt war. Was fanden die Mädchen nur an dem arroganten Typen? Doch wenn Becca ehrlich war, erinnerte Lars sie ein bisschen an ihren Mann Eric. Sie war mit sechzehn hin und weg von seiner selbstsicheren Art gewesen. Und ihm bald verfallen. Ihrem Helden gegen den Willen der Eltern nach Berlin gefolgt.

»Ich behalte mir vor, Sie wegen Sex mit einer Minderjährigen anzuzeigen«, meinte Becca beim Verlassen der Wohnung.

»Da müssen Sie mir erst mal nachweisen, dass ich sie gevögelt habe«, grinste er unverschämt.

Becca war sich fast sicher, dass er es nicht getan hatte. Aber irgendwer hatte Geschlechtsverkehr mit dem Mädchen gehabt. Und das regte ihn wahnsinnig auf. Doch wer? Und warum traf Lars das dermaßen?

»So ein Wichser!«, blaffte Tom, als sie aus dem Haus traten. »Was bildet der sich ein?« Seine Zornesader pochte so heftig, dass Bea schon Sorge hatte, sie würde gleich platzen.

»Hat er ein Alibi?«, fragte sie trocken.

»Nicht wirklich. Angeblich war er mit einem Kumpel auf Aufriss für die Party.«

»Hast du Name und Anschrift?« Der Blick, der sie jetzt traf, ließ sie auflachen. Natürlich hatte er, wie konnte sie so blöd fragen?

Sie beschlossen, dass Anja Schuster – Becca bezeichnete sie als ihr Back-Office – den Kumpel von Lars für den nächsten Tag ins Büro bestellen und mit der Flüchtlingshilfe, bei der Tabea gearbeitet hatte, einen Termin vereinbaren sollte. Außerdem wollten sie sich erneut mit Emily unterhalten, die anscheinend nicht die Wahrheit erzählt hatte.

»Glaubst du Lars, dass er sich mit Bea versöhnt hat?« Tom waren seine Zweifel deutlich anzumerken.

»Nein! Nicht, wenn stimmt, was wir von Emily und Beas Eltern gehört haben.«

Beide grübelten, bis sie in der Rechtsmedizin der Charité in Moabit angekommen waren.

\*\*\*

Diese Kälte. Das nackte Licht der Neonröhren. Wie hielt Mona das tagtäglich aus, in diesem Totenkeller zu arbeiten? Kein Wunder, dass sie kräftige Farben liebte. Nicht nur bei ihrer Garderobe, sondern auch die Wände ihrer Wohnung waren in fettem Terracotta gestrichen oder leuchteten sonnengelb.

Doktor Mona Martens trat in ihrem weißen Arztkittel auf sie zu, darunter blitzte allerdings ein grellrot gemustertes Kleid hervor. Eine Farbkombination, die nur Mona mit ihren dunkelbraunen, gewellten Haaren tragen konnte. Auffallende Ketten klirrten leicht vor ihrer Brust. Becca hatte erwartet, eine müde aussehende Rechtsmedizinerin vorzufinden, schließlich waren zu Tabea van Horten noch die Toten vom

Weihnachtsmarkt hinzugekommen. Aber das Gegenteil war der Fall. Mona sprühte vor Energie.

Bevor sie fragen konnte, flötete Tom mit einem bewundernden Blick auf Monas Kleid: »Ich liebe Ihr Outfit.« Was diese mit einem charmanten Lachen quittierte.

Gegen ihren Willen musste Becca lächeln. Toms Art, Frauen zu zeigen, dass er ihr Aussehen für gut befand, war so reizend. Alleine sein Augenaufschlag bei einem Kompliment. Er selbst liebte farbenfrohe Kleidung ebenso wie sie, auch wenn er an diesem Tag gegen seine Gewohnheit in schwarzen Jeans und schwarzem Rollkragenpullover steckte. Sie passten als Team hervorragend zusammen. Nicht nur arbeitstechnisch, sondern sie waren sich in vielen Dingen ähnlich. So liebten sie schöne Kleidung, die zeitweise auffallend sein durfte. Im Dezernat wurden sie deshalb des Öfteren aufgezo- gen und das »knallbunte Büro« genannt. Nicht von allen liebevoll. Hin und wieder hörte sie auch das Wort »durchgeknallt«.

Becca besann sich auf den Grund ihres Besuches in der Rechtsmedizin. »Hast du schon Erkenntnisse für uns?« Ihr graute davor, die sezierte Tabea van Horten zu sehen.

Mona nickte und trat an einen der Tische mit einem zugedeckten Körper. Becca fielen die gepflegten Füße der Toten mit French pedikürten Zehennägeln auf. Mona hob das grüne, dünne Leichentuch hoch, entblößte nur das Gesicht des toten Mädchens. Dafür war Becca dankbar. Doktor Seger, ein Kollege Monas, bereitete es Freude, sie zu schockieren, indem er den ganzen Körper den Blicken freigab. Sie hasste nichts so sehr wie nackte, tote Körper mit dem unverzichtbaren roten Schnitt vom Brustbein bis zur Scham.

»Sie wurde definitiv mit ihrem Schal erdrosselt. Hier«, und dabei zeigte sie auf die tiefen Strangulierungsmerkmale am Hals der Toten, »kann man deutlich erkennen, wie tief sich der Schal in ihren Hals geschnitten hat. Das Mädchen hat sich gewehrt, ihre Fingernägel sind zum Teil abgebrochen. Sie muss verzweifelt versucht haben, den Schal

zu lockern, das zeigen die Kratzer an ihrem Hals. Der Todeskampf hat einige Minuten gedauert, denn der Schal war vom Material her nicht kompakt genug. Der Mörder muss ihn mit ziemlicher Kraft und Ausdauer immer enger gezogen haben.«

Becca schauderte. »Es konnte also nicht einfach so passiert sein? Einmal kurz zugezogen und schon war sie tot?«

»Nein, ausgeschlossen«, sagte Mona mit Nachdruck. »Der Mörder hat ihr Sterben bewusst erlebt. Es dauerte, sie muss geröchelt haben, irgendwann sind ihr die Beine abgesackt. Da hätte der Täter immer noch aufhören können und Tabea hätte überlebt. Hat er aber nicht. Sondern immer weiter zugezogen. Bis sie sich nicht mehr gerührt hat.«

»Also eiskalter Mord«, warf Tom ein.

»Genau. Der Täter hat ihren Tod eindeutig gewollt. Da war kein Versehen dabei.«

Becca schaute in das Gesicht des Mädchens. Tabea sah aus, als würde sie schlafen. Doch Becca erinnerte sich an das Entsetzen in ihren Augen. Sie hatte gewusst, dass sie sterben würde. »Wer hat dich so sehr gehasst, dass er deinen Tod wollte?«, fragte sie mehr sich selber. Betrachtete die ebenmäßige Nase, den schön geschwungenen Mund, die Haare, die immer noch seidig glänzten und um ihren Kopf drapiert waren. Sie dankte Mona innerlich dafür, dass sie sich stets so liebevoll um ihre Kunden, wie sie ihre Toten nannte, kümmerte.

»Muss der Täter kräftig gewesen sein?«, drehte sie sich zu Mona.

»Nicht unbedingt. Wut reicht aus, um solche Kraft zu entwickeln. Und sie hinter den Strauch zu ziehen war keine Schwierigkeit. Tabea wiegt einundfünfzig Kilo, also locker auch für eine Frau zu schaffen.«

»Somit von dieser Seite keine Anhaltspunkte«, seufzte Becca.

»Nein«, bekräftigte Mona. »Doch ich habe feine DNA-Spuren auf dem Schal gefunden, die nicht von Tabea stammen. Speichel, noch ziemlich frisch und somit höchstwahrscheinlich vom Täter. Ich schätze mal, dass sich der Mörder bei der Tat verausgabte und bei dieser Anstrengung kam Speichel auf den Schal.«

»Deine Wundermaschinen haben aber nicht zufällig einen Täter ausgespuckt?«

»Die Analyse läuft noch. Doch wenn wir keine Vergleichsproben haben ...«

»Schon gut. Bis wann hast du Ergebnisse?«

»Bis morgen. Aber das sind nicht die einzigen Proben, die ich untersuche«, schob Mona nach.

»Mach's nicht so spannend«, forderte Becca ungeduldig.

»Ob du's glaubst oder nicht. Die Vaginalsekrete des Mädchens sind sehr aufschlussreich. Ich habe drei fremde DNA-Spuren gefunden!«

»Du meinst, sie hatte mit drei verschiedenen Männern Geschlechtsverkehr am Tage ihres Todes?« Verblüfft schaute Becca auf Tom. Der reagierte wie sie.

»Wir haben bisher keine Anhaltspunkte, dass sie ein ›leichtes‹ Mädchen war«, entgegnete er überrascht. »Ganz im Gegenteil. Jeder schildert sie als liebes Mädchen. Anständig. Freundlich. Hilfsbereit.«

»Vielleicht zu hilfsbereit?«, meinte Mona ironisch.

»Nein, das denke ich nicht«, mischte Becca sich ein. »Ich habe ihr Elternhaus kennengelernt. Nie und nimmer. Ihre Eltern haben sie ganz anders geschildert.«

»Wissen Eltern, was ihre Kinder wirklich machen?« Wieder der ironische Unterton von Mona. »Wenn ich so daran denke, was ich alles angestellt habe ... meine Eltern würden sich in Grund und Boden schämen. Und ohne Zweifel behaupten, dass das alles nicht stimmen würde«, lachte sie.

»Lars hat doch behauptet, Bea wäre jetzt wieder *sein* Mädchen. Was, wenn die beiden zu Mittag Sex hatten? Und in der Früh kuschelte sie vielleicht noch mit ihrem Freund Said? Der dann allerdings ein ordentliches Motiv für die Tat hätte. Und ziemlich viel Wut, wie von Frau Doktor gerade geschildert«, merkte Tom an.

»Und woher hätte Said davon erfahren sollen?«, warf Becca kritisch ein.

»Von Lars? Dem traue ich zu, dass er damit prahlt und es Said brühwarm erzählt. Und von der Eifersucht arabischstämmiger Männer wissen wir ja ...«, endet er kryptisch.

»Ach ja? Und woher? Bitte komm nicht auch du mir mit Vorurteilen!«, sagte Becca scharf.

»Ich meine ja nur ...«, verteidigte sich Tom.

»Stellt sich immer noch die Frage, wer der dritte Mann war.« Nachdenklich blickte Becca auf das tote Mädchen. Nein, freiwillig hatte dieses engelsgleiche Geschöpf nicht Geschlechtsverkehr mit drei Männern hintereinander, da war sie sich sicher. Doch wie kamen die Samenspuren dann in ihre Vagina?

»Hast du sonst Verwertbares für uns?«, wandte Becca sich an Mona.

»Den Todeszeitpunkt. Ziemlich genau acht Uhr am Abend. Die Totenstarre hatte noch nicht eingesetzt, sie war trotz der Kälte noch warm.«

»Also kein Zusammenhang mit dem Anschlag!« Es war Becca anzusehen, wie froh sie darüber war.

»Wer hat das behauptet?«, fragte Mona neugierig nach.

»Ach, du weißt ja, die Gerüchteküche ...«, antwortete Becca müde.

»Sonst noch was?«

»An der Mütze konnte ich fremde DNA feststellen. Ein Haar, das nicht von Tabea stammt.«

»Mütze?« Also war ihr Gedanke gestern Abend doch richtig, dass Tabea bei diesem kalten Winterabend nicht ohne Kopfbedeckung außer Haus gegangen war.

»Die Spusi hat am Wegesrand eine Mütze aus derselben Wolle gefunden wie der Schal. Zweifelsfrei von Tabea. Und die anderen Spuren ...«

»... musst du erst auswerten. Alles klar. Also dann bis morgen. Und, danke!«

»Wofür?«

»Dass du so achtsam mit deinen Kunden umgehst.«

Auf dem Weg zum Präsidium diskutierten Tom und Becca heftig, ob Tabea wirklich mit drei verschiedenen Männern an einem Tag geschlafen hatte. Becca konnte es sich beim besten Willen nicht vorstellen. Sie wollte morgen mit Emily darüber sprechen. Tom dagegen meinte nur, die Mädels von heute sahen das nicht mehr so eng.

Einig waren sie sich, dass sie Lars zum Verhör bitten wollten. Und Said sowieso. Becca hoffte, dass er endlich reden würde, wenn sie ihn mit verschiedenen Tatsachen konfrontieren würde. Vielleicht konnte ein Anwalt ihn zur Mitarbeit bewegen.

\*\*\*

Rebeccas Magen machte sich mit einem lauten Knurren bemerkbar. Außer dem schnellen Tee am Morgen hatte sie noch nichts zu sich genommen. Sie parkten den Wagen im Hof des Präsidiums und spazierten von dort zum nahe gelegenen Wittenbergplatz, denn in der Keithstraße gab es keine Kantine. Doch die Vielfalt des kulinarischen Imbissangebotes rund um den Wittenbergplatz entschädigte sie dafür.

»Denkst du, dass der Mord an Tabea mit dem Anschlag in Verbindung steht?«, fragte Tom bekümmert.

»Nein. Wir haben die Todeszeit. Und die ist praktisch identisch mit dem Anschlag. Die Taten sind nicht miteinander verknüpft.«

»Wie kannst du dir dabei so sicher sein? Was, wenn dieser Said in den Anschlag verwickelt war? Und Bea das wusste? Ihn verpfeifen wollte?«

»Glaubst du das?«



»Ich weiß nicht ...«

Mittlerweile waren sie bei dem Imbissstand angekommen, an dem sie üblicherweise aßen, wenn es schnell gehen musste. Becca fand, beim *Ka-We Imbiss* gab es die beste Currywurst der Stadt.

»Wie immer?«, fragte Atze, der heute hinter der Bude stand und die Vorlieben der beiden kannte. Becca und Tom nickten. Während Atze zweimal Currywurst mit Pommes zubereitete, äußerte er: »Schlimm, wa?«

Er musste nicht erklären, was er meinte. Alle sprachen über den gestrigen Abend. Das Entsetzen war jedem anzumerken. Wieder nickten beide nur. »Wisst ihr schon Genaueres?«

»Wir sind nicht involviert. Sorry«, meinte Tom achselzuckend.

»Ja, ja, aber ihr wisst doch sicher ein paar Details, wa?«

Stummes Kopfschütteln, während sie hungrig ihre Currywurst verschlangen.

»Die hab´n heut Morgen den Truck bei mir vorbeigeschleppt ... Die Windschutzscheibe war ganz schön zersplittert.«

»Ja, habe davon in den Nachrichten gehört«, antwortete Tom mit vollem Mund. Er hatte soeben ein paar Pommes frites mit der Hand in den Mund geschoben.

»Gut, dass ihr den Kerl schon habt. So ein Schwein. Unschuldige Menschen hinrichten. Nur, weil ihm unsere Art zu leben nicht gefällt. Der gehört aufgeknüpft.« Atze schimpfte noch eine Weile weiter, diskutierte heftig mit Tom, wie diese Ausländer doch ihr Leben durcheinanderbrachten.

Becca beachtete ihn nicht weiter. Sie kannte die Schimpftiraden auswendig. Immer öfter konnte man sie in der Stadt hören, seit diese Flüchtlingswelle über sie hereingebrochen war.

Sie starrte geistesabwesend in die Auslagen des KaDeWes. Auch dieses Jahr war das Kaufhaus wieder außergewöhnlich geschmückt. Doch sie nahm die aufwendig gestaltete weihnachtliche Dekoration nicht wirklich wahr. Noch vier Tage bis Weihnachten, dachte sie. Irgendwie

graute ihr vor diesen Weihnachten. Nicht nur wegen des Falls. Und dem, was gestern Abend passiert war.

Vielmehr hatte sich bei ihr zu Hause eine Kälte breitgemacht zwischen Eric und ihr, die sie mit Händen greifen konnte. Sollte sie Weihnachten bei ihren Eltern in Graz, ihrer Heimatstadt, verbringen? Vor allem nach dem Schock, der gestern bei ihrer Mutter wieder sichtbar geworden war. Alles war in ihr erneut hochgekommen. Doch ihr Vater hatte ein feines Gespür. Und sie vor einer Heirat mit Eric gewarnt. »Der wird dir kein Glück bringen«, hatte er verzweifelt versucht, ihren Weggang vor mehr als zwanzig Jahren zu verhindern. Sie wollte nicht, dass er recht behielt.

Tom holte sich mit einer Frage aus ihrer Gedankenwelt. »Wollen wir?«

»Aber nur, wenn du dir das Ketchup aus dem Gesicht wischst«, meinte sie nachsichtig wie eine Mutter und lächelte.

Lachend griff er sich eine Serviette und fuhr mehrmals kräftig über seinen Mund. »Und Mama, gut so?«, zwinkerte er.

Sie nickte. »Lass uns runter gehen und eine Kerze anzünden, ja?« Es war nicht weit vom Wittenbergplatz bis zu dem Ort, wo der Anschlag passiert war.

»Wenn du unbedingt willst.« Tom klang nicht erfreut. Sein Gesichtsausdruck ließ vermuten, dass es ihn graute, den Ort zu besuchen. Doch er schloss sich Becca an.

Schweigend liefen sie die Tauentzienstraße hinunter. Vorbei an trostlos wirkenden Weihnachtsbuden, die den Gehweg säumten und irgendwie deplatziert herumstanden. Der Senat hatte beschlossen, einen Trauertag für die Opfer des gestrigen Tages einzulegen. Daher waren alle Weihnachtsmärkte der Stadt geschlossen.

Ausgestorben wirkte die sonst so trubelige Straße, obwohl sie sich im Herz der City-West befanden, wo sich normalerweise an einem Tag wie diesem die Menschen in den Geschäften drängten, um ihre letzten Weihnachtseinkäufe zu erledigen. Berlin war anders geworden.

Von irgendeinem Shop wehte die charismatische Stimme von *Bing Crosby* herüber, der hingebungsvoll sein *White Christmas* trällerte.

»Irving Berlin, auch ein Flüchtling«, bemerkte Becca leise.

»Äh, wie bitte?« Tom klang verwundert.

Sie schaute ihn verdutzt von der Seite an. »Du kennst Irving Berlin nicht?«

Tom schüttelte den Kopf. »Muss man den kennen?«

»Irving Berlin, der hat dieses Lied geschrieben. *White Christmas* gilt mit geschätzten 50 Millionen verkauften Einheiten als die meistverkaufte Single aller Zeiten.«

»Das Lied kenne ich natürlich. Aber was meinst du mit ›auch ein Flüchtling‹?«

»Eigentlich heißt er *Israel Isidore Beilin*. Seine Eltern sind mit ihm und sechs Geschwistern wegen antisemitischer Pogrome im Russischen Reich 1891 in die Vereinigten Staaten ausgewandert. Er hat es als Straßenjunge ohne Ausbildung geschafft, einer der erfolgreichsten Komponisten zu werden.«

Becca war in die Musik von *Berlin* verliebt. Die strahlte so eine Fröhlichkeit aus. Wenn es ihr schlechtging, legte sie eine CD mit seinen Songs ein, schon war sie wieder bester Stimmung. Ihr Mann zog sie ständig damit auf, dass sie auf Musik aus der Zeit ihrer Großeltern stand.

Sie querten die Tauentzienstraße auf Höhe des *Europa-Centers*, der beleuchtete Weihnachtsmann am für Fußgänger vorbehaltenen breiten Mittelstreifen stand verloren inmitten all der weihnachtlichen Dekoration. Wie auch die nicht zerstörten Buden am Breitscheidplatz.

Erschüttert blieben Becca und Tom einen Moment stehen. Sie beneideten ihre Kollegen nicht, die nach wie vor mit der Spurensuche beschäftigt waren. Die hohen schlanken Weihnachtsbäume, die den Eingang zum City-Weihnachtsmarkt von der Kantstraße her schmückten, waren umgefahren. Trümmer von den Buden lagen herum. Trotzdem hatte sich an der Stelle, wo der Sattelschlepper in den Markt gerauscht war, ein Meer an Blumen und Kerzen gebildet. Seit den frühen Morgenstunden kamen Menschen, um zu gedenken.

Becca schlüpfte in die Gedächtniskirche, nahm eine Kerze, warf fünf

Euro in den dafür vorgesehen Opferstock und gesellte sich wieder zu Tom, der vor der Kirche gewartet hatte. Sie zündete die Kerze an und stellte sie zu den tausend anderen. Ein paar Minuten blieb sie ergriffen stehen. Obwohl Eric ständig davor gewarnt hatte, einer der nächsten Anschläge werde Berlin gelten, hatte sie das nicht ernst genommen. Sie hatte sich sicher gefühlt, wie alle Menschen, die gestern auf diesem Markt gewesen waren.

Ein eisiger Schauer rieselte über ihren Körper. Wie schrecklich musste es gewesen sein, als die Menschen registrierten, was wirklich passierte. Sie konnte sich noch lebhaft an die Erzählung ihrer Mutter erinnern, die erst lange nach der Amokfahrt in Graz begriffen hatte, welches Glück sie gehabt hatte. Sie hatte gemeint, in dem Moment, wo der SUV auf sie zugefahren war, hatte sie gar nichts gedacht, sondern dem Fahrer nur in die Augen gesehen, um zu erkennen, wohin der lenken würde, damit sie sich auf die richtige Seite in Sicherheit bringen konnte. Ob gestern auch Menschen dem Attentäter in die Augen gesehen hatten?

Durch einen Tränenschleier betrachtete sie die weißen Rosen, die ihr zu Füßen lagen. Die Spitze der Bundesregierung und der regierende Bürgermeister von Berlin hatten diese vor kurzem niedergelegt. Atze hatte alles Wissenswerte brühwarm an sie weitergegeben.

Becca fand es gut, dass ein Ort zum Trauern geschaffen worden war. Vielleicht konnte das den Menschen Trost und Hoffnung spenden. Auch wenn die Politiker meinten, die Berliner ließen sich ihre Art zu leben durch so einen Anschlag nicht nehmen, so machte es die Menschen doch nachdenklich. Bisher hatten die Berliner nur davon gehört. Diesmal hatte es sie selbst getroffen. Und sie fühlte sich persönlich getroffen. Es war ihre Art zu leben, die hier angegriffen worden war. Würde sich das auf die Zukunft auswirken?, fragte sie sich bang.

»Ich kann's nicht verstehen!« Drehte sich um und ging schnellen Schrittes Richtung Dezernat. Sie kämpfte mit den Tränen, die heiß in ihren Augen brannten, fragte sich, was einen Menschen bewegen konnte, so etwas Unfassbares zu tun.

Tom war so verblüfft über ihren plötzlichen Aufbruch, dass er erst nach einer Schrecksekunde begriff, dass sie schon auf dem Weg zurück war. Aber mit ein paar schnellen Schritten hatte er sie eingeholt.

Eine Weile trabten sie schweigend nebeneinander her, bis Becca fragte: »Denkst du, dieser Weihnachtsmarkt wurde bewusst ausgewählt?«

Tom runzelte die Stirn. »Weihnachtsmarkt ist Weihnachtsmarkt. Ich denke, es ging eher darum, dass wir Weihnachten feiern. Und sich viele Menschen hier tummeln, die das perfekte Ziel abgaben.« Leise fügte er an: »Was hatten wir für ein Glück!«

Ja, dachte Becca im Stillen. Und spürte wieder diesen frostigen Schauer über den Rücken kriechen. Anja, Tom und sie wollten gestern zusammen auf den Weihnachtsmarkt gehen, um dort einen Glühwein zu trinken, wie sie es in der Weihnachtszeit oft taten, zu ihrem Lieblingsstand, der jetzt nicht mehr existierte. Warum auch immer hatten sie sich dagegen entschieden.

»Könnte es etwas mit unserer Geschichte zu tun haben?«, überlegte Becca laut.

»Du meinst mit unserer christlichen Geschichte?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, die mit dem hohlen Zahn ...«

»Wegen der *Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche*?« Toms Frage klang ehrlich verblüfft.

»Vielleicht hat der Täter das weltberühmte Wahrzeichen des Berliner Westens ja bewusst ausgewählt? Weil es als Mahnmal gegen den Krieg als Ruine belassen wurde? Er damit ein Zeichen setzen wollte ...« Durch Atze hatten sie vorher erfahren, dass in der neuen Kirche, die Anfang der sechziger Jahre dazu gebaut worden war, am Abend ein Gedenkgottesdienst für die Opfer stattfinden würde.

»Nein, das glaube ich nicht«, fuhr Tom fort. »Ich denke, es ging nur um die größtmögliche Aufmerksamkeit. Und die bietet ein Anschlag auf einen christlichen Weihnachtsmarkt mitten im Zentrum einer pulsierenden Stadt.«

»Das einzig Gute an der Sache ist, dass sich so keiner für unseren Mordfall interessiert«, seufzte sie. Denn bisher war der Mord an Tabea van Horten nicht einmal eine Randnotiz wert. Weder in Print- noch sonstigen Medien war bis zum jetzigen Zeitpunkt berichtet worden. Auch die sozialen Medien kannten nur ein Thema. Gott sei Dank nicht »ihren« Mord.

»Das wird sich ändern, glaub mir. Wagner brennt sicher schon darauf, endlich eine Pressekonferenz geben zu können.«

»Ja, und davor graut mir. Ich traue ihm zu, dass er Said als Täter hinstellt und sogar noch eine Verbindung zu dem Anschlag herstellt«, meinte Becca frustriert.

Kriminaloberrat Balthasar Wagner war wie alle Chefs. Geltungssüchtig und von seinem Ermittlungsspürsinn überzeugt. Er war der typische Chef, wie sie in Fernsehserien immer gezeigt wurden. Die Macher dieser Serien hatten ja keine Ahnung, wie nahe sie mit solchen Darstellungen der Wirklichkeit manchmal waren.

Die Pressekonferenz übertraf Beccas schlimmste Befürchtungen. Wagner hatte sich richtig in Szene gesetzt und behauptet, dass der Mord an der Studentin Tabea van Horten mit dem Anschlag zusammenhänge. Ihr Mörder, Said Abdel, sei ein Bekannter des verhafteten Attentäters gewesen, daher verfolgten sie auch die Spur, dass dieser Mann, der übrigens schon in der Arrestzelle säße, der Komplize wäre.

Wie gut, dass die Presse nie nach Beweisen fragte, sagte sich Becca, die der Konferenz aus dem Hintergrund gelauscht hatte. Sie hatte Anja Schuster, ihre Assistentin im Büro, die Herkunft von Said checken lassen. Legal eingewandert besaß er einen Aufenthaltsstatus, hatte eine Berechtigung zum Studieren und laut seinen Zeugnissen machte er sich gut im Studium. Außer einer Mitgliedschaft in einem Fitnessstudio hatten sie nichts gefunden, das darauf schließen ließ, Said wäre bei irgendwelchen Vereinen aktiv. Oder wäre in krumme Machenschaften verstrickt. Sie hatten nicht einen einzigen Beweis, der den verdächtigen

Pakistani von dem Anschlag und Said irgendwie in Verbindung brachte. Außer, dass beide Flüchtlinge waren. Es war alles an den Haaren herbeigezogen.

»Chef, warum hast du Said öffentlich des Mordes beschuldigt? Wir haben nicht einen klaren Hinweis, dass er zweifelsfrei der Täter ist.« Betroffen hatte sie ihren Chef auf den Stufen abgepasst.

»Ist es nicht Beweis genug, dass er vor unseren Kollegen davongelaufen ist?«, fragte er schnippisch.

Ich würde auch davonlaufen, wenn ich Flüchtling wäre, dachte Becca still.

»Er war doch ihr Lover, oder? Glaub meinen Erfahrungen. Die meisten Morde sind Beziehungstaten. Und er wird nicht verkraftet haben, dass Tabea wieder mit dem Aschenbach zusammen war.«

»Und wie soll das bitte mit dem Anschlag zusammenhängen?«, fragte sie verzweifelt nach.

»Na, dann such halt nach Beweisen. Die stecken doch alle irgendwie unter einer Decke!« Und damit ließ er sie stehen.

Wozu hatte sie sich die Mühe gemacht, Wagner über die neuesten Erkenntnisse ins Bild zu setzen? Gut, dass sie nichts von den verschiedenen DNA-Spuren bei Tabea ihm gegenüber erwähnt hatte. Wer weiß, was er sich da zusammengereimt hätte. Er hatte von einem Verdächtigen gehört, der in sein Schema passte, und damit basta. Er hatte weder die Phantasie, noch die Geduld oder Neugier, die man für die Aufklärung eines Falles brauchte. Ginge es nach Wagner, wären schon viele Unschuldige in Haft gegangen. Wie oft hatte er ihr eigenmächtiges Handeln vorgeworfen, wenn sie seinen einfachen Schlussfolgerungen nicht gefolgt war, sondern hartnäckig weitergebohrt hatte. Nicht nur einmal stand sie knapp vor der Suspendierung. Ohne ihre erfolgreiche Aufklärungsrate wäre sie längst entlassen. Sie konnte förmlich in ihren Eingeweiden spüren, wie sie diese Arbeitsbeziehung belastete. Würde sie ihren Job nicht so sehr lieben, hätte sie den Dienst längst quittiert.

Natürlich machte nach dieser Pressekonferenz der Mord an einer deutschen Studentin, vermutlich begangen durch einen syrischen Flüchtling, sofort die Runde durch alle Medien. Wobei das Wort »vermutlich« bei gewissen Kanälen ausgespart wurde. Wen kümmerte schon die Unschuldsvermutung?

In den sozialen Medien wurden in den typisch rechten Foren Hetzkommentare verbreitet. Die höflichste Formulierung war noch: »Hängt ihn auf!«

Die linksausgerichteten Medien dagegen beschimpften die Polizei, dass sie nur rasch einen Täter präsentieren wollten, weil sie bei dem Anschlag im Dunklen tappten. Und wer würde sich dafür besser eignen als ein syrischer Flüchtling? Sie vermuteten ein Komplott.

\*\*\*

»Guten Abend, Frau Kollegin. Heute wieder besonders hübsch. Der Hosenanzug steht Ihnen hervorragend!«

Ein warmer Blick traf Becca aus den meergrünen Augen des Oberstaatsanwaltes Dr. Michael Reise und sie fragte sich, was das eigenartige Gefühl in ihrem Bauch bedeuten sollte.

»Danke, freut mich, dass es Männer gibt, denen so etwas auffällt«, und schaute dabei mit einem enttäuschten Blick auf Tom, der heute kein Wort über ihre neueste Errungenschaft verloren hatte, obwohl er sonst sehr aufmerksam auf diesem Gebiet war.



Sie hatte den Anzug am Morgen bewusst ausgewählt. Nach dieser verhängnisvollen Nacht wollte sie Akzente setzen, dass das Leben weiterging. Und sie es genauso weiterleben wollte wie bisher. Daher hatte sie sich auch sorgfältig geschminkt, ihr Haar locker aufgesteckt und nicht wie sonst einen schlichten Pferdeschwanz gebunden. Den Hosenanzug hatte sie vor ein paar Tagen als Schnäppchen erstanden. Normalerweise würde sie nie bei Jill Sander einkaufen. Aber sie hatte nicht widerstehen können. Der weiche Stoff, der ihren Körper umschmeichelte, obwohl es ein Businessanzug war, die Farbe, die trotz des etwas eigenartigen Blautones warm wirkte und ihre blauen Augen zum Strahlen brachte. Sie hatte sich in der Boutique wieder und wieder vor dem Spiegel gedreht. Bis ihre Freundin genervt gemeint hatte: »Jetzt nimm ihn endlich. Er steht dir hervorragend. Und Eric wird dir schon nicht den Kopf abreißen.«

Damit hatte Mona den Nagel auf den Kopf getroffen. Sie fürchtete sich über die Reaktion ihres Mannes zu einem, wie er sagen würde, »unnötigen Kauf«. Doch was ging es ihn an, was sie mit ihrem Geld anstellte? Und hatte ihrer Freundin zugestimmt. Bisher hatte sie nicht den Mut aufgebracht, ihrem Mann von diesem Kauf zu erzählen.

Deshalb freute sie sich jetzt umso mehr über das Kompliment des Oberstaatsanwaltes. Auch wenn ihr Besuch einen traurigen Anlass hatte. Kurz setzten Tom und sie den Staatsanwalt in Kenntnis über den Stand des Falles. Sie vergaß nicht, die denkwürdige Pressekonferenz zu erwähnen.

Reise schüttelte den Kopf. »Typisch Wagner! Wie kommt er dazu, einen Zusammenhang zwischen dem Verdächtigen für den Anschlag und Ihrem Verdächtigen für den Mord herzustellen?«

»Intuition?«, versuchte Becca einen Scherz und zuckte ihre Schultern.

Beide Männer lachten auf. Intuition war ein Wort, das Wagner nur aus Kriminalfilmen kannte.

Dann führte Reise aus, sollte es einen Zusammenhang zwischen den beiden Männern geben, würde das keine Beteiligung an dem grausamen

Anschlag untermauern, denn der verdächtige Pakistani bestreite vehement, nur das geringste damit zu tun zu haben. Auch die Ermittler zweifelten inzwischen daran. Der Generalbundesanwalt hätte gemeint, dass ›*wir uns mit dem Gedanken vertraut machen müssen, dass der festgenommene Pakistani nicht der Täter ist.*‹

»Wir haben zu früh einen Verdächtigen ausgemacht. Und nicht weitergesucht. Das wird uns jetzt auf die Füße fallen. Und Wagner ebenfalls«, merkte er nicht ohne Sarkasmus an.

Becca spürte, wie tief ihn dieser Anschlag getroffen hatte. Der sonst aufrecht stehende Staatsanwalt mit seiner aristokratischen Erscheinung wirkte merklich gedrückt, ließ die Schultern hängen. Gleichzeitig seufzte sie vernehmlich auf. Sie wusste, dass sie diesen Schlamassel, den Wagner mit der Pressekonferenz verursacht hatte, ausbaden musste.

Reise lächelte sie verständnisvoll an. »Ja, unser Herr Kriminaloberrat!«, und damit verabschiedete er die beiden.

»Du scheinst ja mächtig Eindruck auf Reise zu machen!«, bemerkte Tom, als sie den Flur der Staatsanwaltschaft hinuntergingen.

»Wie meinst du das?«, fragte Becca verwirrt, die gerade mit einem angenehmen Gefühl an den warmen Blick von Dr. Reise gedacht hatte.

»Na, wie er dich ansieht. Kann ja ein Blinder erkennen, dass der auf dich steht. Und dann erst sein Gesülze von wegen ›ach Frau Kollegin, der Hosenanzug steht Ihnen aber hervorragend!‹«, und dabei imitierte er Reise so gut, dass Becca gegen ihren Willen lachen musste.

Trotzdem antwortete sie kurz angebunden. »Unsinn!« Und öffnete energisch die schwere Tür ins Freie.

Oberstaatsanwalt Dr. Michael Reise stand in seinem Büro. Blickte auf die

Tür, die hinter Rebecca Winter zugefallen war. Eine ausgesprochen attraktive Frau, ging durch seinen Kopf. Er mochte ihre natürliche Eleganz, schätzte ihre direkte Art. Ein leises Lächeln umspielte seine Lippen. Und er ertappte sich bei dem Gedanken, dass er bedauerte, Rebecca Winter verheiratet zu wissen. Doch hatte er nicht etwas von Problemen in der Ehe gehört? Die Gerüchte hielten sich hartnäckig. Dem sollte er nachgehen.

Er wunderte sich über seine Gedankengänge und fragte sich, ob er tatsächlich wieder bereit für eine neue Beziehung wäre. Wo seine Frau erst vor knapp sieben Monaten an Krebs gestorben war.

Am Präsidium angekommen meinte Tom: »Brauchst du mich noch?«

Sie konnte seiner Stimme und dem Gesichtsausdruck entnehmen, dass es ihm reichte. Ihr eigentlich auch.

Sie schüttelte den Kopf. »Geh nur!«

»Danke!« Er warf ihr noch eine Kuschhand zu.

Sie sah ihm nach, wie er in die Nacht verschwand. Seine Schritte hallten über den Parkplatz. Becca war überzeugt, dass er in sein Stammlokal gehen würde. An solchen Abenden brauchte er die Normalität. Wie sie ihn darum beneidete. Und stieg die Stufen in den zweiten Stock, wo ihr Büro lag. Es gab noch viel zu tun.

\*\*\*

Tom saß am Tresen der *Blue Boy Bar*. Er schätzte die unkomplizierten Gäste, denen es egal war, wer oder was er war. Oft führte ihn sein Weg nach der Arbeit in das alteingesessene Unikum direkt im Schöneberger Bermudadreieck. Es lief coole Musik, der Barmann verstand ihn, auch wenn er nichts sagte. Und er hoffte, Andreas zu treffen.

Seine Hoffnung ging in Erfüllung. Nicht lange nach seinem Eintreffen kam Andreas. Toms Herz machte einen Sprung. Andreas Münzer war im SEK, ein Kollege von Beccas Mann. Sie hatten sich bei den Winters kennengelernt. Er hatte sich sofort in Andreas verliebt. In seine hinreißend trainierte Figur. Aber mehr noch in seine fröhlichen Augen, und den weichen Mund, der so herzlich lachen konnte. Noch hatte er nicht den Mut aufgebracht, sich Andreas gegenüber zu erklären.

Sie begrüßten sich herzlich. Sehnsüchtig hatte Tom gehofft, diese Lippen küssen zu dürfen, aber Andreas, der fast so groß wie Tom war, hatte nur kumpelhaft auf seine Schulter geklopft. Doch Tom wollte Nähe spüren. Umarmte Andreas. Heftig.

Überrascht fragte dieser. »Alles okay mit dir?«

»Ja. Nein ... Ach, war einfach ein Scheißtag. Bei dir wohl nicht anders.«  
Es war keine Frage, sondern eine Feststellung.

Andreas nickte, bestellte sich ein Bier.

Eine Zeitlang tranken sie schweigend. Dem ersten Bier war ein zweites gefolgt, dann redeten sie ein bisschen. Unverfängliches. Nichts, was ihre Fälle betraf. Um amüsan zu wirken, erzählte Tom, dass Staatsanwalt Reise auf Rebecca Winter stand.

»Wirklich?«, wollte Andreas mit neugierigem Seitenblick wissen.

»Da kannst du Gift drauf nehmen«, klang Tom leicht angesäuselt, denn sie waren beim dritten Bier angekommen.

»Interessant!«

Tom nahm allen Mut zusammen. »Ich möchte heute Nacht nicht alleine sein.« Dabei getraute er sich nicht, Andreas anzusehen. Viel zu groß war die Angst einer Abfuhr.

Doch der erwiderte locker: »Ich auch nicht.«

Unglaube breitete sich auf Toms Gesicht aus, das schnell durch ein breites Grinsen abgelöst wurde. »Wollen wir gehen?«

»Einen Moment noch. Muss nur eben einem Kumpel absagen.«  
Telefonierend entfernte sich Andreas.

Tom konnte sein Glück kaum fassen. Als Andreas wieder zu ihm trat,

tat er, wovon er schon seit Wochen träumte. Er küsste diese einladenden Lippen. Dann traten sie gemeinsam den Weg durch die Nacht an.

\*\*\*

Müde kam Becca nach Hause. Miauend begrüßt von Timmy, der sein Köpfchen an ihren Beinen rieb. Es war relativ spät geworden, aber nach dem Besuch bei Reise hatte sie so viel Energie verspürt, dass sie noch Hinweisen gefolgt war. Und dem Dezernat für Sexualdelikte einen Tipp bezüglich Sofia Maria und den Partys von Lars gegeben hatte.

Sehr aufgewühlt hatte sie ein Telefonat mit Beas Vater, der aufgeregt angerufen und sich über die Erklärung ihres Chefs der Presse gegenüber beschwert hatte. Von Drohungen erzählte, die er und seine Frau telefonisch bekommen hätten. Sie wären selbst schuld am Tod ihrer Tochter, wo sie ihr doch den Umgang »mit so einem« gestattet hätten. Auch der private Flüchtlingsverein sah sich mit einer Welle von Hass und rassistischen Anfeindungen konfrontiert, hatte er berichtet. Becca war sprachlos. Was hatte ihr Chef hier nur losgetreten?

Sie wusste nun auch, dass Peter Aschenbach Said vertreten würde. Die van Hortens hatten ihn engagiert. Was ihr nicht gefiel, denn die Familie Aschenbach war in den Mordfall verwickelt, das spürte sie deutlich.

Im Radio hatte sie gehört, dass der verdächtige Pakistani freigelassen worden war. Sie hatten auch keinerlei Verbindung zwischen ihm und Said gefunden. Sie war die Unterlagen noch mal durchgegangen, die Anja ihr auf den Schreibtisch gelegt hatte. Da war nichts. Absolut nichts, was Said mit einer Terrorzelle in Verbindung bringen würde. Da hatte sich Wagner ganz schön in die Nesseln gesetzt.

Sie streifte ihre Schuhe im Vorzimmer ab, freute sich auf ein heißes

Bad und eine Schmuserunde mit ihrem Kater, der nach wie vor um ihre Füße strich. Vielleicht war Eric zu Hause und konnte von seinem Einsatz letzte Nacht erzählen und sie ein bisschen ablenken. Denn der Fall ging ihr mehr unter die Haut, als er sollte. Immer wieder sah sie das hübsche Gesicht von Tabea vor sich, die noch so viel vorgehabt hatte. Das Leben war manchmal wirklich ungerecht. Ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust.

»Denkst du an Reise?«, hörte sie da die unbarmherzige Stimme ihres Mannes, die ihr einen kalten Schauer über den Rücken rieseln ließ.

»Reise?«, fragte sie verwirrt. »Wie kommst du da drauf?« Blickte auf ihren Mann, der aus dem Wohnzimmer unbemerkt hinter sie getreten war.

»Tu nicht so unschuldig. Jeder weiß doch, dass der auf dich steht. Und du sollst ihm heute schöne Augen gemacht haben.« Seine Stimme klang jetzt gefährlich, außerdem war er ihr bedrohlich nahe gerückt. Ihr Kater miaute ängstlich und verzog sich ins Wohnzimmer. Der kleine Kerl hatte gelernt, auf die Launen Erics zu reagieren. Sein Vorteil war, dass er sich verstecken konnte.

Becca konnte Erics von Alkohol geschwängerten Atem riechen und drehte angeekelt den Kopf zur Seite.

»Schau mich gefälligst an, wenn ich mit dir rede«, und dabei fasste er sie hart ans Kinn und bewegte ihren Kopf unsanft in seine Richtung. Seine Augen glühten vor Zorn. »Du weißt, dass du nur mir gehörst. Und keinem anderen. Schon vergessen?«

Sie wollte »nein« sagen, aber sie wusste, dass es keinen Zweck hatte. In solchen Situationen war Eric unberechenbar. Und jedes Wort, das sie äußerte, konnte ungeahnte Folgen haben. Daher schüttelte sie nur den Kopf.

»Dann ist es ja gut. Trotzdem werde ich dir wieder einmal zeigen müssen, wer der Herr im Hause ist.« Wütend riss er ihre Bluse auf, dass die Knöpfe ausrissen und sich im Zimmer verteilten. Fasste so grob an ihren Busen, dass sie vor Schmerz aufschrie. »Wer nicht hören will, muss

fühlen«, keuchte er dicht vor ihrem Gesicht. »Los, zieh die Hose runter«, fauchte er sie an, während er seine bereits öffnete. Als sie nicht reagierte, traf sie eine kräftige Ohrfeige, die ihren Kopf nach hinten schnellen ließ. »Hörst du nicht?«, zischte er bedrohlich.

Sie fügte sich. Wissend, dass sie keine Chance gegen ihn hatte. Wenn er betrunken war und einen Grund gefunden hatte, gab es für sie kein Entrinnen.

Ein diabolisches Lächeln breitete sich in seinem Gesicht aus. »So ist's brav«, keuchte er, packte sie und zwang sie auf den Boden. In Sekundenschnelle war er über ihr und in ihr. Brutal nahm er sich, was ihm seiner Meinung nach zustand. Danach stand er auf, zog sich grunzend seine Hose an und meinte lakonisch: »War doch gut, oder?«, bevor die Wohnungstür mit einem lauten Knall zuflog und er in die Nacht entwand.

Becca wusste, dass sie nun eine Weile Ruhe vor ihm haben würde, denn nach solchen Attacken musste er sich abreagieren. Und das funktionierte am besten bei ein paar Bieren. Danach kam er gewöhnlich nach Hause, legte sich im Wohnzimmer aufs Sofa und entschuldigte sich am Morgen bei ihr. Und sie verzieh ihm. Wie lange sie das wohl noch schaffen würde?, geisterte durch ihren Kopf, während sie sich mühsam erhob, ihre Schmerzen ignorierend, und sich ins Badezimmer schleppte.

Sie ließ sich ein heißes Bad mit Lavendelblütenschaum ein, in der Hoffnung, sich dadurch beruhigen zu können. Warum nur, warum?, geisterte es durch ihre Gedanken, während sie funktionierte, ihren Anzug sorgfältig auf einen Bügel in ihrem Schlafzimmer hing, die Bluse und ihre Unterwäsche in die Tonne für Schmutzwäsche stopfte. Zum Aufsammeln der Knöpfe hatte sie keine Kraft mehr. Sie ließ sich erschöpft in die Wanne gleiten. Sofort tauchte sie unter, wollte alle Spuren des gewaltsamen Übergriffs abwaschen. Und dachte wie so oft, was nur aus dem zärtlichen Jungen geworden war, in den sie sich verliebt hatte.

Sie konnte sich noch gut an den ersten, vorsichtigen Kuss erinnern, den er ihr am Strand von Jesolo Lido im Mondlicht gegeben hatte. Wie er

ihre langen Haare nach hinten geschoben, ihr vor Aufregung glühendes Gesicht liebevoll betrachtet und zärtlich geflüstert hatte: »Du bist so schön!«

Sanft hatte er sie an der Hand gefasst und in den Sand gezogen. Sie gestreichelt, liebkost und nach einer Weile, als sie schon ganz kribbelig war und nicht mehr wusste, wie sie mit den widersprüchlichen Gefühlen umgehen sollte, die durch ihren Körper schwirrten, gefragt, ob sie bereit wäre. Sie hatte nur genickt, mit Tränen in den Augen, denn sie hatte diese Situation jede vorhergehende Nacht herbeigesehnt.

Langsam hatte er ihr das T-Shirt über den Kopf gezogen, dabei fasziniert auf ihre Brüste gestarrt und diese dann zärtlich liebkost.

Ein Schauer war durch ihren Körper geriesel und sie hatte gebebt. »Komm«, hatte sie geflüstert und ihre zitternden Hände hatten sich an seinem Jeansknopf zu schaffen gemacht. Seine mussten nur den kurzen Rock hochschieben und das winzige Höschen hinunterziehen. Es war eine herrliche Verschmelzung der beiden Körper gewesen, obwohl es für beide das erste Mal war und der Sand ein wenig gekratzt hatte. Sechzehn waren sie gewesen und von Liebe und Zärtlichkeit durchdrungen.

Wann war aus dem zärtlichen Mann ein brutaler geworden?, überlegte sie zum tausendsten Mal und tauchte noch einmal im Wasser unter. Nie wäre sie ihm nach Berlin gefolgt, wenn sie nur ansatzweise geahnt hätte, was wirklich in ihm steckte. Sie war so verliebt und vernarrt in Eric gewesen, dass sie schon nach diesem ersten Urlaub zu ihm nach Berlin ziehen wollte. Aber ihre Eltern hatten es nicht erlaubt. Sie musste ihre Matura in Graz absolvieren. Dann sei sie volljährig, hatte ihr Vater erklärt und sie könne tun und lassen, was ihr beliebt.

Sie hatte fluchend gehorcht. Im nächsten Sommer hatten sich die Familien erneut in Jesolo getroffen und die stürmische Romanze war weitergegangen. Sie hatten Zukunftspläne geschmiedet, sich im Sand zärtlich geliebt und waren ständig mit verliebten Augen umhergelaufen. In den Weihnachtsferien durfte sie Eric in Berlin besuchen, sie hatten eine sturmfreie Bude, da sich seine Eltern auf einer Kreuzfahrt in der



Karibik befanden. Was ihre Eltern nicht wussten. Das erste Mal hatten sie sich in einem Bett geliebt, nicht nur wie bisher am Strand, wo sie sich für ein, zwei Stunden in der Nacht von ihren Eltern fortschleichen konnten. Da hatten sie das erste Mal alle Zeit der Welt, sie hatte sich so erwachsen und unabhängig gefühlt.

Das erste Mal auch, dass er sie brutal genommen hatte. Aber sie war ja selbst schuld gewesen. Was musste sie auch mit seinem Freund bei der Silvesterfeier flirten? Sie war Alkohol nicht gewöhnt gewesen, hatte wohl zu viel Cola-Rum getrunken und die Avancen von Erics Freund nicht zurückgewiesen. Das war ihr teuer zu stehen gekommen. Denn noch an Ort und Stelle hatte er ihr klar gemacht, dass sie nur ihm gehörte. Ob sie das jetzt verstanden hätte, hatte er sie danach gefragt. Sie hatte nur »ja« gestammelt, verletzt und verwirrt über seine Tat. Und die Blicke der Umstehenden.

Am nächsten Tag hatte er sich entschuldigt, mit viel Zärtlichkeit hatten sie sich versöhnt. Und sie hatte ihm verziehen, weil sie eingesehen hatte, dass man nicht mit anderen Männern flirtete, wenn man einem gehörte. Danach war es nie wieder zu einem derartigen Zwischenfall gekommen. Bis ...

Becca stieg aus der Wanne, rubbelte sich hart ab, wickelte ein kleines Handtuch um ihre nassen Haare, betrachtete sich im Spiegel. Bis ..., überlegte sie, bis sie nach Hause gekommen war und ihm erzählt hatte, dass sie zur Mordkommission wechseln würde, weil ihr dort die Stelle einer Kommissarin von einem ihnen beiden bekannten Kollegen angeboten worden war. Eric und sie hatten nach dem Schulabschluss bei der Berliner Polizei begonnen. Doch ihr beruflicher Weg hatte unterschiedliche Richtungen eingeschlagen.

Eric hatte ihr nicht zu diesem einmaligen Angebot gratuliert, obwohl er wusste, dass ihr Herz für die Mordkommission geschlagen hatte. Er hatte sie nur mit einem eigenartigen Blick gemustert. Sie war so überrascht über die harte Ohrfeige gewesen, dass sie sich nicht gewehrt hatte. Auch nicht, als er ihr brutal die Kleidung vom Leib gerissen und sie

mit einer Wut genommen hatte, die sie nicht nur vor Schmerzen brüllen ließ, sondern vor Scham und Trauer. Sie hatte mit ihren Fäusten auf seinen Rücken eingeschlagen, aber das hatte ihn nur noch mehr ermuntert, ihr weh zu tun. Dabei hatte er sie angeschrien, ob »er« – und meinte damit den gemeinsamen Bekannten – es ihr auch so besorgt hatte. Und sie deshalb den Job bekommen hatte.

Sie hatte nicht geantwortet, was er als Bestätigung seiner Vermutung angesehen hatte. Und sie noch mehr malträtiert hatte.

Am nächsten Tag hatte sie sich krankgemeldet, das erste Mal in ihrem Berufsleben. Und sich überlegt, ob sie die Stelle ausschlagen sollte. Es aber nicht getan. Weil sie damals bereits erkannt hatte, dass dieser Job ihr Ausweg sein könnte. Ihre Unabhängigkeit zurückzuerlangen. Viel zu lange hatte sie nicht gesehen, dass sie völlig unter Erics Einfluss stand. Keine eigenen Freunde hatte.

Am Job hatte sie Freude, fand ihre Bestätigung durch die Arbeit und wurde von den Kollegen geschätzt. Deshalb hatte man sie auch für Höheres vorgesehen. Aber Eric nicht.

Traurig überlegte Becca, während sie ihre Zähne putzte, dass Eric nach wie vor als normaler Polizist im Sondereinsatzkommando diene. Er war nicht, wie von ihm erhofft, zum Leiter der Berliner Abteilung bestimmt worden, sondern ein anderer. Auch dafür hatte sie büßen müssen, weil er ihr unterstellt hatte, beim Polizeipräsidenten gegen ihn Stimmung gemacht zu haben. Als würde der Polizeipräsident auf sie hören, lächelte sie sich im Spiegel zu. Doch das Lächeln glich mehr einer Grimasse.

Manchmal hatte sie das Gefühl, der Polizeipräsident tat es sehr wohl. Hin und wieder unterhielten sie sich und er gab viel auf Beccas Ansichten, was sie freute. Sie konnte sich noch gut daran erinnern, als dieser ihr im Gang des Präsidiums über den Weg gelaufen war, sie beiseitegezogen und ihr zugeflüstert hatte: »Liebe Frau Winter, noch nichts verraten, aber ich werde Ihren Mann zum Leiter der SEK hier in Berlin machen. Ist das nicht eine schöne Überraschung?«

Sie hatte ihn entgeistert angeblickt und nur gemeint: »Halten Sie das

für eine gute Idee?» Über seinen überraschten Blick musste sie heute noch lächeln, denn er hatte sicher angenommen, sie würde sich freuen. Sie kannte ihren Mann aber zwischenzeitlich und war nicht der Meinung, dass ein cholerischer, brutaler Mann der richtige für diesen Posten war. Anscheinend hatte der Polizeipräsident ihr Verhalten richtig gedeutet, denn er hatte danach Erkundigungen eingezogen und schlussendlich eine andere Entscheidung getroffen. So hatte Eric recht, auch wenn er unmöglich wissen konnte, was auf diesem zugigen Gang im Polizeipräsidium gesprochen worden war.

Sie blickte immer noch ihrem Spiegelbild ins Auge. Sie erkannte eine leichte Schwellung ihrer linken Wange, da, wo sie die Hand ihres Mannes vorhin hart getroffen hatte. Hoffte, dass sich diese morgen überschminken ließ. Bisher war, soweit sie wusste, keinem aufgefallen, was sich zeitweise zu Hause abspielte und sie wollte, dass auch keiner davon erfuhr. Sie lebte zwei Leben. Das der unabhängigen Kommissarin und das der unterdrückten Ehefrau. Sorgsam vermied sie es, ihren Mann in Rage zu bringen. Sie konnte aber keinem Mann verbieten, sie freundlich anzulächeln. Außerdem tat es ihrer verwundeten Seele gut, und sie ertappte sich dabei, dass sie an das warme Lächeln von Staatsanwalt Reise dachte und wieder dieses angenehme Kribbeln spürte.

Doch mitunter fragte sie sich, woher ihr Mann stets wusste, wann sie sich mit anderen Männern unterhalten hatte. Ließ er sie beobachten? Aber heute waren nur Tom und der Staatsanwalt dabei. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass einer der beiden darüber klatschte ... warum auch?

Seufzend wandte sie sich vom Spiegel ab, schlüpfte in ihren Pyjama und ging in die Küche, um Wasser für Tee aufzusetzen, den sie im Bett trinken wollte. Füllte den Wassernapf und das Schälchen mit Trockenfutter für Timmy, der sich immer noch nicht blicken ließ. Wahrscheinlich schlief er auf dem Schrank im Wohnzimmer, das war sein bevorzugter Platz, wenn er vor Eric flüchtete. Der Kater konnte über die Anrichte locker auf die hohe Vitrine springen, aber Eric brauchte eine

Leiter, um ihn von dort runterzuholen. Also fühlte sich das Tier da oben sicher und lugte neugierig herunter, wenn Eric tobte.

Becca freute sich auf ihren Abendtee, ansonsten würde sie nicht schlafen können. Und im Moment nahm die Lösung dieses Falles ihre gesamte Kraft in Anspruch. Um ihre Ehe würde sie sich danach kümmern. Wenn nicht wieder ein Fall dazwischen kam, der ihre Aufmerksamkeit erfordern würde ... Sie lächelte in sich hinein, als sie den obligatorischen Spruch auf dem Teebeutel las: *Das Glück liegt in deinen Händen!* Ein Wink des Schicksals?

Weiterlesen? Nichts leichter als das ... [Bestellen](#)